BERLIN
Montag,
20. Februar

Der Abend

10 Pf.
Nr. 86
B 43
45. Jahrgang.

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Wahlsieg der Linken in Hamburg.

Die Sozialdemokratie behält ihren Stimmengewinn. — Stärkung der bürgerlichen Linken durch größere Wahlbeteiligung.

Hamburg, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Der starke Erfolg der Hamburger Sozialdemokratie bei der Bürgerschaftswahl im Oktober 1927, der einen Gewinn von 10 Mandaten brachte, hatte das Bürgertum in Angst und Schrecken versetzt. Nachdem nun durch das Urteil des Staatsgerichtshofes nach wenigen Monaten eine Neuwahl erfolgten mußte, rannten die Rechtsparteien mit den stärksten Mitteln gegen die Sozialdemokratie an, und agitierten unter dem indifferenten Bürgertum mit dem Ruf „Rettet Hamburg". Kein Mittel wurde verschmäht, um den Nichtwähler mit Schrecken vor der Sozialdemokratie zu erfüllen. Nicht geringer war der Ansturm von links, der von den Kommunisten mit jeder Lüge und Verleumdung geführt wurde. Diesem vereinigten Ansturm gegenüber hat die Sozialdemokratie ihren starken Stimmengewinn vom Oktober 1927 gehalten.

173 358 sozialdemokratischen Stimmen der Wahl von 1924 sind jetzt auf 246 630 angewachsen,

während im Oktober v. J. 247 469 Stimmen erreicht wurden. Infolge der verstärkten Agitation der bürgerlichen Parteien, durch die insgesamt 40 000 Stimmen mehr als im Oktober 1927 abgegeben wurden, ist die Verteilungsziffer für die Mandate im Vergleich zu den letzten Wahlen größer geworden. Infolgedessen bleibt die Zahl der sozialdemokratischen Mandate hinter der im Oktober erreichten Ziffer von 63 um 3 zurück.

Den stärksten Anteil an der gesteigerten Wahlbeteiligung haben die Demokraten. Einen Gewinn haben auch die Volkspartei und die Nationalsozialisten. Die Demokratische Partei erhält im Vergleich zur Oktoberwahl 5 Sitze, die Volkspartei 2 Sitze mehr, während der Stimmenzuwachs der Kommunisten keine Veränderung der bisherigen Mandatsziffer bringt. Die Deutschnationalen aber haben wiederum rund 5000 Stimmen, und damit drei weitere Sitze verloren.

Die Splitterparteien sind trotz des Urteils des Staatsgerichtshofes nicht auf ihre Kosten gekommen. Die elf Listen von kleineren Gruppen und Grüppchen brachten es z. B. nur auf insgesamt 4723 Stimmen. Davon ist die stärkste Gruppe die der Beamten und Angestellten mit 1601 Stimmen, die mit dieser Ziffer nicht einmal ein Drittel der für ein Mandat erforderlichen Stimmen aufgebracht hat.

Stimmenergebnisse und Mandate.

Ein Vergleich der Stimmen und der Mandatsverteilung im neuen und im aufgelösten Landtag ergibt das folgende Bild:

	Stimmen		Mandate	
	19. Febr. 1928	9. Okt. 1927	19. Febr. 1928	9. Okt. 1927
Sozialdemokraten	**246630**	247469	**60**	63
Deutschnat. Volkspartei	94030	98817	22	25
Kommunisten	114223	110239	27	27
Demokraten	87522	65295	21	16
Volkspartei	85471	72432	20	18
Zentrum	9393	9774	2	2
Volksrechtspartei	5535	7762	1	1
Nationalsozialisten	14739	9754	3	2
Wirtschaftspartei	20048	27163	4	6

*

Angesichts der Schärfe, mit der das Hamburger Bürgertum den Kampf gegen die Sozialdemokratie geführt hat, kann diese mit dem Ergebnis der gestrigen Wahl durchaus zufrieden sein. Die Sozialdemokratie hatte im Oktober vorigen Jahres einen Stimmengewinn von 74 000 oder 42 Prozent verzeichnen können. Wenn es dem vereinigten Ansturm des Bürgertums nicht gelang, diesen Gewinn auch nur in wesentlichen Bruchteilen zu schmälern, so ist das ein Beweis dafür, daß die damals neugewonnenen Wählermassen fest zur Sozialdemokratie halten, unbeirrt von allen Anstürmen von rechts und links.

Doch nicht allein das ist das Bedeutsame dieser Wahl. Im Oktober v. J. hatten die Deutschnationalen berechnet, daß 225 000 Wähler ihre Stimmen nicht abgegeben hatten, und daß diese den Rechtsparteien zuzuzählen seien. Das Ergebnis der gestrigen Wahl ist, daß anstatt der 28 Deutschnationalen, die nach der letzten gültigen Wahl im Jahre 1924 in der Hamburger Bürgerschaft saßen, nur noch 22 dorthin zurückkehren. Dabei sind gestern rund 41 000 Stimmen mehr abgegeben worden als im Oktober vorigen Jahres. Der Stimmengewinn kam in der Hauptsache den Demokraten und der Deutschen Volkspartei zugute. Das ist ein Beweis, daß auch im Bürgertum eine starke Linksorientierung stattgefunden hat. Das weitere Ergebnis ist denn, daß die bisherige Koalition in Hamburg trotz des Mandatverlustes der Sozialdemokratie um vier Sitze gestärkt aus den Wahlen hervorgeht. Sozialdemokraten, Demokraten und Volkspartei verfügen über 101 von 160 Sitzen in der Bürgerschaft, gegen 97 nach den beiden letzten Wahlen. Sozialdemokraten und Demokraten allein verfügen jetzt über eine knappe Mehrheit.

Dieses Ergebnis ist um so beachtlicher, als die Mehrheit, die sich durch eine Zusammenarbeit der Sozialdemokraten und Kommunisten ergeben könnte, in Hamburg nicht ausgenutzt werden kann. Die Kommunisten haben vielmehr kategorisch erklärt, daß sie zwar ihre Forderungen einer Arbeiterregierung stellen, sich aber an der Durchführung nicht beteiligen wollen. Sie lehnen jede verantwortliche Teilnahme an der Regierung in Hamburg ab. Da zudem gegenüber den Wahlen im letzten Oktober die Kommunisten zwar einen Stimmen- aber keinen Mandatszuwachs erzielen konnten, bleibt dieses Resultat für die neue politische Gruppierung ohne Belang.

Gegenüber den bürgerlichen Parteien hat die Sozialdemokratie ihre Stellung behauptet, da sie innerhalb der bisher regierenden Koalition auch fernerhin die weitaus stärkste Partei ist. Es wird jetzt vor allem darauf ankommen, sehr bald in Hamburg eine arbeitsfähige Regierung zu bilden. Selbstverständlich ist, daß die Sozialdemokratie ihre früher aufgestellten politischen, sozialen und kulturellen Forderungen gegenüber den Parteien, die mit ihr zusammenarbeiten wollen, mit dem größten Nachdruck vertreten wird.

Rudolf Ross

Listenführer der Hamburger Sozialdemokratie und bisheriger Präsident der Bürgerschaft.

Ein altes Schildbürgerstücklein.

Nachdem die drei Blockbürger längere Zeit beieinander gesessen, konnten sie nicht mehr auseinander, weil keiner seine Beine aus dem Haufen herausfand. Bis ein Mann mit einer Peitsche ihnen zu Hilfe kam, der schlug etlichemal kräftig auf den Knäuel, worauf ein jeder von den Blockbürgern seine Beine sofort fand und sich schleunigst aus dem Staube machte.

Der Schiedsspruch abgelehnt.

Metallarbeiterkonferenz lehnt den Fünfpfennig-Spruch einstimmig ab. — Morgen neue Einigungsversuche.

Halle, 2. Februar. (Eigenbericht.)

Heute vormittag ½12 Uhr trat im Volkspark die Funktionärversammlung des Metallarbeiterverbandes des bestreikten Gebietes zusammen. Hochspannung lag im Saal. Das Mitglied des Stuttgarter Hauptvorstandes, Handke, erstattete einen kurzen Bericht. Danach wurde der Schiedsspruch einstimmig abgelehnt. Die Metallarbeiter haben dem Arbeitsminister gar keine Antwort auf den unerhörten Spruch des Schlichters erteilt. Die Entrüstung ist auch in den gemäßigten Kreisen der Metallarbeiterschaft so groß, daß hier die entschiedenste Neigung besteht, auch im Falle einer Verbindlichkeitserklärung den Kampf fortzusetzen. Eine Entscheidung darüber liegt allerdings bis zur Stunde noch nicht vor.

Morgen neuer Einigungsversuch.

Das Reichsarbeitsministerium hat die Parteien im mitteldeutschen Metallarbeiterkonflikt zu morgen, Dienstag vormittag 10 Uhr, zu einer unverbindlichen Aussprache über eine eventuelle Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches eingeladen.

Schlußwort im Krantz-Prozeß.

Urteil heute abend.

Rechtsanwalt Dr. Frey beantragte nach dem Plädoyer des Staatsanwalts den Freispruch des Angeklagten. Der Angeklagte erhält darauf das letzte Wort und erklärt: „Ich habe den Worten meines Verteidigers nichts hinzuzufügen. Ich bin unschuldig und möchte das Gericht nur bitten, mir zu ermöglichen, als Mann das gut zu machen, was ich als Kind gefehlt habe."

Der Vorsitzende verkündete eine Pause von drei Stunden. Gegen abend soll das Urteil verkündet werden.

„Der Schiedsspruch ist unannehmbar".

Erbitterung der mitteldeutschen Metallarbeiter.

Magdeburg, 19. Februar. (Eigenbericht.)

„Der Schiedsspruch ist unannehmbar!" — so klang es erregt aus den Kehlen der vielen Streikenden und ausgesperrten Metallarbeiter, die am Sonnabend nachmittag in Erwartung des Schiedsspruches das Gebäude der Magdeburger „Volksstimme" umlagerten. Und sie hatten diesen Schiedsspruch erst in seiner halben Kläglichkeit gesehen, nur die 5 Pf. Lohnzulage, die der Schlichter Hauschild zubilligte. Wenn sie heute den ganzen Schiedsspruch vor sich liegen haben, seine Laufdauer bis zum 31. Dezember — der abgelehnte 3-Pfennig-Schiedsspruch sollte nur bis zum 29. September Gültigkeit haben — wird die erste Ablehnung in finsteres Grollen umgeschlagen sein.

Der neue Schiedsspruch ist ein Angstprodukt.

Das Bombardement der Unternehmer, der Aussperrungsbeschluß und die an den letzten beiden Tagen der vorigen Woche in den Betrieben verschiedener Städte und Bezirke erfolgten Ankündigungen der Aussperrung für Mittwoch, den 22. Februar, haben den Schlichter mürbe gemacht. Er kam den Wünschen der Industriellen entgegen. Darüber täuscht die Ablehnung durch die Unternehmer nicht hinweg, die in Erwartung der erfolgenden Verbindlichkeitserklärung nur als leere Demonstration zu werten ist.

Daß der Schlichter selbst nicht mit einer Annahme durch die Vertreter der Metallarbeiter rechnet, beweist die kurze Frist, die er für die Erklärung der Parteien gelassen hat. Für Montag vormittag 11 Uhr aber hat der Bezirk Mitteldeutschland eine Geschäftsführerkonferenz nach Halle einberufen, um den Bericht über die Verhandlungen in Berlin entgegenzunehmen. Es bliebe also, wollte man sich dort über eine Erklärung schlüssig werden,

für Bericht und Aussprache nur knapp eine halbe Stunde

übrig. Nichterklärung aber bedeutet Ablehnung.

Diese Ablehnung hat also der Schlichter als selbstverständlich vorausgesetzt. Merkt man im Reichsarbeitsministerium gar nicht, daß man mit solchen Verfahren die ganze Schlichtungsordnung erschüttert? Wo bleibt da Schlichtung, Vergleich und Suche nach Ausgleichsmöglichkeiten?

Der Konflikt in der mitteldeutschen Metallindustrie resultiert nicht allein aus der Halsstarrigkeit der Unternehmer, er kommt auch zum beträchtlichen Teil auf das Konto der Schlichter, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Der erste Schlichter, Dr. Lüttgens, bekam das Herzklopfen und übertrug flugs die Erledigung der außerordentlich komplizierten Streitsache seinem ahnungslosen Vertreter Köpf. Es kam, was kommen mußte, die Karikatur von einem vernünftigen Schiedsspruch. Es kam als Folge der Streik, die Aussperrung, unermeßliche wirtschaftliche Schädigungen. Es steht die angekündigte

Aussperrung der 800 000 Metallarbeiter

im ganzen Deutschen Reiche bevor.

Die Situation ist furchtbar ernst. Ueber 50 000 verbitterte mitteldeutsche Metallarbeiter schauen heute nach Berlin. Glaubt man diese durch einen unhaltbaren Zwangsschiedsspruch in die Betriebe pressen zu können? Und selbst dem, der diesem Glauben huldigt, müßte doch gleich die zweite Frage auftauchen: erstickt man in diesem Falle nicht die gesamte so notwendige Arbeitsfreudigkeit? Wie ist in der Metallindustrie geschuftet worden! Nach dem soeben veröffentlichten Jahresbericht der Reichskreditgesellschaft ist in der Maschinenindustrie das Versandgewicht pro Normalarbeiter von 100 im ersten Vierteljahr 1925 auf 145 im dritten Vierteljahr 1927 gestiegen. Daß mit verbitterten Arbeitern solche gewaltigen Mehrleistungen nicht zu erzielen sind, sollte doch dem Arbeitsminister wie auch den Metallindustriellen einleuchten. Also selbst vom Standpunkt des Profits muß man den Forderungen der Arbeiter entgegenkommen.

Was wird im Reichstag?

Deutschnationale Hetze gegen Frühjahrswahlen.

Der Reichstag hat die große Arbeit, die er vorhat, damit begonnen, daß er zunächst einmal für eine Woche auf Ferien gegangen ist.

Diese Woche Ferien entspringt nicht nur dem Faschingsbedürfnis der Mehrheit, sondern auch ihrer Angst vor dem Kommenden. Gäbe es in dieser Woche wieder Sitzungen, so gäbe es auch in dieser Woche schon wieder Krach. Also, man will sich erst abregen.

Was kommt dann? Die ganze Presse der „bisherigen" Regierungsparteien spricht von einem Versuch, das Notprogramm der Regierung zu erledigen. Nicht alle glauben an das Gelingen dieses Versuchs.

In den Ministerien haben inzwischen die Geheimräte Postarbeit. Was bei dieser Gelegenheitsgesetzmacherei herauskommten wird, muß man abwarten. Es kann Ueberraschungen geben.

Viel Kopfzerbrechen bereitet der Regierung auch die Frage, in welcher Reihenfolge die neuen Gesetze vom Reichstag erledigt werden sollen, ferner, ob und wie es möglich ist, das Notprogramm als ein „geschlossenes Ganzes" zu behandeln.

Dies alles sind — wenigstens für den Augenblick — spätere Sorgen. Unruhe muß es dagegen erregen, daß die deutschnationale Presse fortfährt, gegen Frühjahrswahlen zu hetzen, obwohl die bindende Zusage der Reichsregierung und des Reichspräsidenten vorliegt, daß spätestens im Mai gewählt werden wird.

Die Deutschnationalen sind sonst auf Polen nicht gut zu sprechen, aber doch scheint es, als ob ihnen der Marschall Pilsudski besser gefiele, als irgend ein anderer Marschall.

Der alte Reichstag ist nicht arbeitsfähig. Wird nicht bald ein neuer gewählt, dann gibt es überhaupt keinen. Sie rufen „Herbstwahlen" und meinen Staatsstreich!

Wegen Spionage standen zwei Brüder Düwels aus Essen vor dem Reichsgericht. Sie sollen 1923 bis 1926 den Franzosen Mitteilungen über Vorgänge gemacht haben, die im Reichsinteresse geheimzuhalten waren. Der eine Angeklagte erhielt sechs Jahre Zuchthaus, der andere 7½ Monate Gefängnis.

Antrag des Staatsanwalts gegen Kranz.

Ein Jahr, eine Woche Gefängnis.

Das Schlußkapitel der mit so ungeheurem Interesse von der weitesten Oeffentlichkeit verfolgten Verhandlung über die Steglitzer Schülertragödie nahm heute früh seinen Anfang. Die Verhandlung verzögerte sich, weil man auf das Eintreffen des Angeklagten Kranz wartete. Wie es hieß, war durch ein Versehen das Auto nach dem Auguste-Viktoria-Krankenhaus zu spät beordert worden, das den Angeklagten mit dem Arzt und der Schwester nach dem Gerichtssaal bringen sollte. Als Landgerichtsdirektor Dust die Sitzung eröffnete, stellte er fest, daß der Angeklagte nicht anwesend sei. R.-A. Dr. Frey: Kranz ist aber verhandlungsfähig und auf dem Wege zum Gericht. — Sodann richtete der Verteidiger an das Gericht die Frage, ob es gewillt sei, noch den Vater des getöteten Hans Stephan zu vernehmen. Dieser habe sich bei ihm gemeldet und wolle dem Gericht erklären, daß er auf eine Bestrafung von Kranz keinen Wert lege. Er, der Verteidiger, lege auf diese Erklärung kein Gewicht, wolle dem Gericht es aber anheim stellen, ob es diese Aussage noch wünsche. Vors.: Für dieses Strafverfahren ist das unerheblich. (Fortfahrend:) Ich erteile sodann dem Herrn Vertreter der Anklagebehörde das Wort.

Erster Staatsanwalt Steinbeck:

Was ist vorgefallen? Zwei unreife, man kann sagen moralisch defekte junge Männer fassen den Plan, einen Dritten auch moralisch defekten jungen Mann und ein ebensolches junges Mädchen zu erschießen und dann Selbstmord zu begehen. Das Motiv ist bei dem einen Haß, bei dem anderen Eifersucht. Der Plan kommt nur halb zur Ausführung. Das ist der Kern der Strafsache, die uns hier zu beschäftigen hat. Rechtfertigt nun dieser Sachverhalt das ungeheure Aufsehen, das dieser Prozeß in der Oeffentlichkeit hat? Keineswegs? Das ist alles schon dagewesen, wenn ich auch nicht so weit gehen will, wie einer der Herren Sachverständigen, der von einer alltäglichen Erscheinung gesprochen hat. **Das Aufsehen ist in diesem Prozeß von außen hineingetragen worden,** ich will unerörtert lassen, welche Absichten damit verfolgt worden sind. Ich bedauere es aber, nicht nur wegen der Jugend hier im Saale, sondern auch für die Jugend draußen, die den Schaden davon trägt. Die Absicht einer Beeinflussung der Oeffentlichkeit wird an dem Schild des Gerichts abprallen. Auch der Ausschluß der Oeffentlichkeit hätte an den Dingen nichts geändert, denn nicht auf die hundert Zuhörer im Saal kommt es an, sondern

auf die Millionen von Zeitungslesern.

Der Umfang, den die Verhandlung angenommen hat, war weder von der Staatsanwaltschaft noch vom Gericht vorgesehen worden, und wäre nicht nötig gewesen. Da aber die Strafprozeßordnung keine Handhabe bietet, die Beweisaufnahme einzuschränken, mußten auch unnötige Beweismittel herangezogen werden. Darin bestand aber die Gefahr, daß die Aufmerksamkeit von dem Hauptbestandteil der Anklage abgelenkt wurde. Das Ergebnis der Beweisaufnahme aus der langwierigen Verhandlung läßt sich für die Tat in kurzen Zügen zusammenfassen. Der im neunzehnten Lebensjahre stehende Angeklagte Paul Kranz hat bis 1926 ein Leben geführt, das keine bemerkenswerte Züge aufwies. Wegen seiner über den Durchschnitt hinausragenden Begabung wurde er Freischüler an der Oberrealschule und durchlief diese in normaler Weise. Die Eltern erfüllten ihm fast jeden Wunsch. Im Mai 1927 erfolgte die Einladung von Günther Scheller nach Mahlow, um dort dem Freiheitsdrange, der sich beider beseelte, frönen zu können. Leider folgte der Angeklagte dieser Einladung und geriet dort in eine recht lockere Gesellschaft. Die Verhältnisse in dem Schellerschen Hause waren eigenartig gelagert. Die Erziehung der Kinder war eine recht lockere, und die Umstände, unter denen die Kinder ohne Aufsicht dort lebten, waren auch nicht gewöhnlich. Für die unzureichende Sorge ist bezeichnend, daß die Jungen in einem Bett schlafen mußten. Die Schellerschen Kinder waren frühreife, hemmungslose Geschöpfe, in sexuellen Dingen früh erfahren und vorgeschritten. Der Angeklagte schwänzte die Schule, fälschte Entschuldigungszettel. Schließlich verliebte er sich in Hilde Scheller und trat in engere Beziehungen, die ja hier lang und breit erörtert worden sind. Ihretwegen läßt der Angeklagte seine frühere Geliebte laufen. In der Nacht zum 27. Juni spielten sich in der Villa jene lang und breit erörterten Vorgänge ab, die, wie der Angeklagte darstellt, einen starken Eindruck auf ihn machten. Am 27. Juni forderte Günther Scheller ihn auf, noch einmal nach Steglitz zu fahren und sich richtig zu amüsieren, da der Angeklagte am nächsten Tage nach Hause zurückfahren wollte. Hilde hatte im Laufe des Tages vergebens versucht, ihren alten Freund Hans Stephan wiederzutreffen. Es gelang ihr erst am Abend die Verbindung. Als Stephan vor dem Hause war, trafen auch Günther Scheller und Kranz dort ein, und Stephan versteckte sich. Hilde kam den beiden jungen Leuten sichtlich verlegen entgegen. Der Staatsanwalt ging dann auf die Einzelheiten der Vorgänge in der Schellerschen Wohnung näher ein.

Der Staatsanwalt ging dann zur Würdigung des Sachverhaltes über. Er machte jetzt die Geschworenen besonders darauf aufmerksam, daß sie nach freier Ueberzeugung und freiem Ermessen zu entscheiden hätten. Sie haben das Recht, einem Zeugen zu glauben oder nicht zu glauben, auch wenn es sich um eine beeidete Aussage handelt. Das gleiche Recht nehme ich für mich in Anspruch. Die Anklage wirft dem Kranz nun drei Straftaten vor: Verabredung zum Morde, Mittäterschaft an einem Morde und unbefugten Waffenbesitz. Was den ersten Vorwurf anbelangt, so liegt ohne Zweifel eine Verabredung vor. Das beweisen die eigenen Angaben und die Briefe; daß nach der Niederschrift der Plan geändert worden ist, spricht auch dafür, daß es sich um eine Verabredung mit Ueberlegung handelt. Das Strafgesetz verlangt nicht, daß diejenigen, die sich verabredet haben, selbst an der Tat beteiligt sind. An sich wären also alle Tatbestandsmerkmale des § 49b erfüllt, wonach der Angeklagte mit mindestens 1 Jahr Gefängnis zu bestrafen wäre. Nun ist aber nach der Rechtsprechung des Reichsgerichtes festzustellen, daß jeder der Verabredenden ernstlich darauf gerichtet sein muß, ein Verbrechen zu begehen. Hier aber liegen nach dem Gutachten der Sachverständigen zum mindesten Zweifel vor, ob eine ernste Absicht bei den beiden bestanden hat. Beide befanden sich zweifellos unter der Wirkung des Alkohols, insbesondere war Kranz in gedrückter Stimmung, die durch Hildes Untreue und die Eifersucht auf Stephan bedingt war. Den Inhalt der Briefe erklären nun die Sachverständigen für eine renommistische Pose. So sprach Prof. Spranger von einem Halbernst, von einem Halbtheater. Bei Paul Kranz kommt auch hinzu, daß ihm die bessere Erkenntnis kam und er das Unsinnige einsah, obwohl er nichts dagegen tat und den Günther Scheller die Pistole nicht fortnahm. Immerhin gebe ich zu, daß begründete Zweifel an seiner ernsten Absicht bestanden. Deshalb sage ich: in dubio pro reo. Demgemäß beantrage ich

Freisprechung von der Anklage des Vergehens gegen § 49 b.

Die Anklage wegen Mittäterschaft am Morde habe ich bereits fallengelassen, weil das Merkmal der Ueberlegung nicht durch die Beweisaufnahme gegeben worden war. Die kühle Abwägung war hier nicht vorhanden, und im wahrsten Sinne des Wortes haben Günther Scheller und Kranz unüberlegt gehandelt. Dennoch bleibt ein schweres Verbrechen bestehen: Der Angeklagte ist der Mittäterschaft schuldig. Er war an dem Täterwillen beteiligt. Der Staatsanwalt schloß sein Plaidoyer mit dem

Antrag:

Gegen Paul Kranz unter Zubilligung mildernder Umstände wegen gemeinschaftlichen Totschlages 1 Jahr Gefängnis sowie wegen Vergehens gegen die Waffenverordnung 1 Monat Gefängnis. Daraus die Bildung einer Gesamtstrafe von 1 Jahr und einer Woche Gefängnis. Die Untersuchungshaft sei mit 6 Monaten und 1 Woche anzurechnen.

Aktenschwund im Barmat-Prozeß.

Eine überraschende Wendung — Die Rolle des Staatsanwalts a. D. Kußmann.

Im Barmat-Prozeß, in dem seit fast zwei Wochen die Staatsanwälte gegen die Angeklagten plädieren, kam es heute früh zu Beginn der Sitzung zu einem überraschenden Vorstoß der Verteidigung gegen die Staatsanwaltschaft. Die Verteidigung stellt sich auf den Standpunkt, daß man den Fall Barmat nicht als eine von allem Politischen losgelöste Kriminalaffäre betrachten könne, sondern daß der Prozeß einen stark politischen Hintergrund habe.

Rechtsanwalt Julius berger als Vertreter des Hauptangeklagten Julius Barmat begründete heute morgen, bevor die Plädoyers der Staatsanwälte fortgesetzt wurden, eine ganze Reihe von Anträgen. Das Gericht müsse sich, so erklärte er, noch einmal mit der bisher nicht gewürdigten Tatsache beschäftigen, daß

aus den Barmat-Akten Material verschwunden sei, das man bisher nicht habe herbeischaffen können.

Ein Teil der Akten, der seinerseits von dem Assessor Dr. Kußmann bearbeitet worden sei, ließe sich heute nicht mehr auffinden. Es handele sich in erster Reihe um die Ermittlungen im Fall des verstorbenen Reichspostministers Höfle, und zwar hauptsächlich um den Briefwechsel zwischen Höfle und Barmat. Dieses Material habe Dr. Kußmann an einen bestimmten Personenkreis weitergegeben und zwar zunächst an ein politisches Informationsbureau, dem er persönlich nahegestanden habe. Durch dieses Bureau habe die Presse Nachricht erhalten, ferner seien Abgeordnete der Rechtsparteien, die damals in Opposition zur Reichsregierung gestanden hätten, in unerlaubter Weise informiert worden. Gegen Kußmann ist seinerzeit ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Rechtsanwalt Dr. Juliusberger beantragte, die Akten des gegen den Assessor Kußmann noch schwebenden Disziplinarverfahrens, aus denen die erwähnten Tatsachen hervorgingen, heranzuziehen oder den mit der Führung des Verfahrens beauftragten Referenten als Zeugen zu hören, der aussagen könne, daß Assessor Kußmann und andere Beamte der Staatsanwaltschaft (gemeint sind Assessor Dr. Caspary und Staatsanwaltschaftsrat Pelzer) einer propagandistischen Zentrale sehr nahe gestanden und ihr Material übergeben hätten. Hauptsächlich fehlten, wie bereits im Verlauf des Prozesses mehrfach moniert, die Unterlagen für die Buchungen usw. Durch die Feststellung der Tatsache, daß Material in unrechte Hände gekommen sei, werde die am Anfang der Plädoyers von Oberstaatsanwalt Dr. Traumann vertretene Ansicht widerlegt, daß der Prozeß nichts mit politischen Dingen zu tun habe. Der von der Verteidigung jetzt gestellte Beweisantrag hätte eigentlich schon von der Staatsanwaltschaft im Laufe des Verfahrens gestellt werden müssen, da sie von dem schwebenden Disziplinarverfahren Kenntnis und die Pflicht habe, alles Material, was den Prozeß betrifft, herbeizuschaffen.

Die Verteidigung stellte hierauf noch eine Reihe weiterer Beweisanträge, die sich auf Behauptungen in den Plädoyers der Staatsanwälte beziehen. U. a. wurde unter Beweis gestellt, daß die Preußische Staatsbank im Dezember 1924 an das Reichspostministerium herangetreten sei, um es zur Uebernahme des Barmat gewährten Kredits zu bewegen. Als Zeugen wurden Ministerialrat Lünsmann vom Reichspostministerium und Geheimrat Rugge von der Preußischen Staatsbank benannt. Außerdem wurde ein Antrag in Aussicht gestellt, der sich auf den bekannten Fall der Phöbus-Film A.-G. stützte und aus dieser Angelegenheit den Schluß zog, daß auch in anderen Fällen als bei Barmat Reichsstellen die Bürgschaft für Privatkredite übernommen hätten. Die Verteidigung berief sich u. a. auf das Zeugnis des Auswärtigen Amtes, das Barmat während des Krieges infolge seines Eintretens für die deutsche Sache auf die Schwarze Liste der Entente gesetzt worden sei. Rechtsanwalt Dr. Juliusberger benannte für die Geschäftsmoral Barmats eine Reihe von Leumundszeugen. Die Staatsanwaltschaft nahm zu den Beweisanträgen vorläufig noch keine Stellung. Die Plädoyers wurden sodann fortgesetzt.

Das Reichswehrministerium antwortet.

Die Einnahmen aus dem Weltkriegsfilm.

Zu den Anfragen im „Abend" wegen des neuen Weltkriegsfilms erklärt die betreffende Regierungsstelle, daß die zu diesem Film verwendeten Aufnahmen aus dem Weltkrieg vom Reichsarchiv gegen Entgelt zur Verfügung gestellt worden sind; die Einnahme daraus fließe dem betreffenden Etatskapitel zu. Die Aufsicht über den Filmverleih aus dem Reichsarchiv führt das Reichsministerium des Innern.

Dampferuntergang in Ostasien.

Dreihundert Chinesen ertrunken.

Schanghai, 20. Februar.

Der chinesische Dampfer „Hsinlaming" ist in der Nacht zu Sonnabend in der Nähe von Schinkiang mit einem japanischen Dampfer zusammengestoßen. Nach den vorliegenden Berichten sollen 300 Chinesen ertrunken sein.

Kunst, Kultur, Leben.

„Hofluft" in der Wilhelmstraße.

Aman Ullahs Einzug im Prinz-Albrecht-Palais.

Das Prinz-Albrecht-Palais, das dem König Amanullah von Afghanistan, der Mittwoch in Berlin eintrifft, während seines hiesigen Aufenthalts zur Verfügung gestellt wird, hat eine nicht uninteressante Vorgeschichte. Es ruht nämlich keineswegs die Tradition eines altehrwürdigen Erbsitzes darauf. Sein

Das Palais.

Erbauer war ein reicher französischer Spekulant namens Bernezobre, dem durch nicht ganz einwandfreie geschäftliche Transaktionen der Boden der Heimat zu heiß wurde, und der nun in Berlin Zuflucht suchte. Hier wurde er vom damaligen Landesvater Friedrich Wilhelm I., dem Prügelkönig, seines Reichtums wegen mit offenen Armen aufgenommen. Der König schenkte ihm auf seinen Wunsch nach einem stattlichen Wohnbau dann das Gelände in der Nähe der Kochstraße, und Ende der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts erstand ein prächtiger Palast mit Gartenanlagen, der nach vielfachem Besitzwechsel erst im Jahre 1773 durch Kauf in den Besitz der königlichen Familie überging.

Das Auswärtige Amt, als Hausverwalter des königlich afghanistanischen Absteigequartiers, delegierte den Chef des Protokolls, Köster, als Führer bei der Besichtigung der Wohn- und

Die Ansicht in der Wilhelmstraße.

Empfangsräume im Palais Prinz Albrecht. Im Parterre befinden sich die Wohnräume des Königspaares. Im ersten Stock sind die Empfangsräume und die Wohnräume für die Prinzessinnen. Das Gefolge wird in den übrigen Räumen untergebracht. König Amanullah scheint so eine Art Versuchskaninchen zu sein, und man hofft, das Besuchszeremoniell werde sich so abrollen, wie es den Erfordernissen einer Republik entspricht. Nicht zu wenig, aber auch ja nicht zu viel! Wünsche und Beschwerden aus dem Publikum, die sich etwa ergeben sollten, will man aus dem Munde der Presse gern entgegennehmen und für künftige Fälle als Richtschnur betrachten.

Vorläufig wird noch feste gesäubert, gestrichen, Blumen und Tannenreisig werden angefahren, und alles rüstet zum festlichen Empfang!

Sittlichkeitsverbrechen.

Eine Vierzehnjährige in Lankwitz überfallen.

In einer Lankwitzer Siedlung wurde am Sonnabend abend ein 14 Jahre altes Mädchen, Else W., von einem Unhold überfallen.

Das junge Mädchen war mit ihrer Schwester und einem Schüler zusammen gewesen. Alle drei kehrten gegen 8 Uhr abends zurück. Auf dem spärlich bebauten Gelände am Königsgraben, das zum großen Teil mit Lauben besetzt ist, begegnete den jungen Leuten ein Mann, der sie ansprach. Ohne weiteres umfaßte der Fremde die in der Mitte gehende Else, hielt sie fest und versuchte, sie zu küssen. Das Mädchen sträubte sich energisch, und auch ihre Schwester und der Schüler schlugen auf den Wüstling ein, konnten aber nichts gegen ihn ausrichten, da er mit Boxhieben auf sie eindrang. Lina W. und der Schüler wußten sich schließlich nicht anders zu helfen, als daß sie zum nächsten Fernsprecher rannten und das Ueberfallkommando alarmierten. Ihre Abwesenheit und den schwächer werdenden Widerstand der festgehaltenen Else W. benutzte der Unhold, um das Mädchen zu Boden zu werfen, ihr die Kleidungsstücke zu zerreißen und sie zu vergewaltigen. Um etwaige Hilferufe zu ersticken, stopfte er ihr ein Taschentuch in den Mund. Das Mädchen, das sich verzweifelt wehrte, biß ihn zwar tüchtig in den Finger, konnte aber gegen seine körperliche Ueberlegenheit nichts ausrichten. Als das herbeigerufene Ueberfallkommando erschien, war der Strolch schon verschwunden. In der Dunkelheit war auch keine Spur mehr von ihm zu finden.

Das mißbrauchte Mädchen wurde einem Arzt zugeführt, da der Verbrecher es übel zugerichtet hatte. Das Gesicht war von seinen Faustschlägen geschwollen und mit Kratzwunden bedeckt. Später konnte das Mädchen nach seiner Wohnung entlassen werden. Die Beschreibung, die von den drei jungen Leuten gegeben wird, ist unvollständig, kann aber vielleicht doch dazu beitragen, ihn ausfindig zu machen. Er war etwa 19 bis 20 Jahre alt, 1,75 Meter groß und schlank und trug einen dunklen Jackettanzug. Wahrscheinlich hat er Kratzwunden im Gesicht und eine Bißwunde am Finger.

Gegenwart und Historie.

Zwei Uraufführungen. (Volksbühne und Deutsches Theater)

Am Sonnabend kamen zwei Dichter zu Wort, die manche Literarhistoriker in dieselbe Richtung rubrizieren, Rolf Lauckner (in der Volksbühne) und Bruno Frank (im Deutschen Theater). Zwischen den aufgeführten Werken steht ein merkwürdiger Unterschied: Frank behandelt einen Gegenstand aus längst vergangener Zeit und weckt damit brennendste Anteilnahme, Lauckner gestaltet ein Stück Gegenwart und bleibt unserem heutigen Empfinden meilenfern.

„Die Entkleidung des Antonio Carossa."

Die Komödie „Die Entkleidung des Antonio Carossa" schildert ein Milieu, das wenige kennen, und dessen Sorgen uns allen völlig gleichgültig sein können. Der münzenkundige Professor Antonio Carossa ist von krankhaftem Geltungstrieb besessen. Er heißt eigentlich Anton Wagner, nennt sich aber, weil es großartiger klingt, Antonio Carossa. Seine Geliebte, eine verwitwete Frau Geheimrat, hält sich einen schöngeistigen Salon, in dem der Professor mit gelehrten Vorträgen und geistreichen Gesprächen paradiert. Die Unterhaltung des Professors und dieses Salons ist kostspielig. Aber das nimmt sie gern in Kauf. Denn auch sie möchte eine Rolle spielen. In der Sucht, mit einem originellen Einfall von sich reden zu machen, greifen sie eines Tages gründlich daneben. Sie laden zu einer Hundetaufe ein. Das soll dem Professor den Anlaß geben, eine seiner gelehrten Reden vom Stapel zu lassen. Mit der Veranstaltung machen sie sich natürlich lächerlich. Die Frau Geheimrat zieht ihre unterstützende Hand von Carossa zurück, da er noch dazu eine Liebschaft mit einem Mädel beginnt, das er auf der Straße aufgelesen hat. Martha ist ihm blind ergeben. Für sie bleibt er das Idealbild eines großen Mannes, obwohl sich die Jämmerlichkeit des eitlen Poseurs immer weiter enthüllt. Er fälscht Münzen, er verschachert Martha an reiche Männer und entpuppt sich schließlich als gemeiner Erpresser. Sie aber glaubt an die Reinheit ihres Carossa, ein modernes Käthchen von Heilbronn.

Rolf Lauckner stattet die Geschichte des distinguierten Abenteurers mit reichen Farben aus, in kultivierter Sprache, mit minutiöser Ausarbeitung der einzelnen Charaktere, mit geistreich schillerndem Dialog. Man merkt, der Dichter ist ein kluger, in Bühnendingen gewitzter Mann. Aber betreten fragt man sich, was uns das Ganze soll. Wo gibt es heutzutage einen Kreis, der einen so hohlen Schwätzer wie Carossa, nicht längstens nach zwei Tagen zum Tempel hinausjagt? Lauckner nimmt sich fast so ernst wie Carossa. Nachdem der Professor endgültig als Schwindler entlarvt ist — Lauckner nennt das geschraubt „Entkleidung" —, schwingt sich sogar zu fünffüßigen Jamben auf, einer Feierlichkeit, die im schreienden Mißverhältnis zu dem bescheidenen Anlaß steht. Denn nirgendwo kommt etwas von dichterischem Schwung auf.

Die beiden letzten Bilder hat der Regisseur Günther Stark zusammengelegt und dem Stück damit viel von seiner Bühnenwirksamkeit genommen. Im übrigen aber holt er aus der Komödie immer noch so viel heraus, daß die Zuschauer in die vergnügteste Stimmung geraten. Heinz Salfner verleiht seinem „Carossa" mehr menschliche Züge als die Rolle bietet. Er überstrahlt die großsprecherische Eitelkeit mit Herzenswärme. Maya Hart ist eine demutsvoll ergebene und anschmiegsame Martha, die Frau Geheimrat, Leontine Sagan, eine vollendete Dame von Welt. In seinen Bühnenbildern hat Edward Suhr die originellen Einfälle, die Carossa (und Lauckner) fehlen.

„Zwölftausend".

Auch das Schauspiel „Zwölftausend" von Bruno Frank ist nicht letzte dramatische Erfüllung. Aber es hat einen gewaltigen Stoff zum Vorwurf, dessen eindringlicher Wirkung sich niemand entziehen kann. Es spielt im Jahre 1776, zur Zeit des amerikanischen Freiheitskrieges. England braucht Soldaten und verschafft sie sich aus dem Deutschland von damals, dem heiligen römischen Reich deutscher Nation, dessen Länder von einigen hundert Fürsten regiert werden. Von denen kaufen englische Unterhändler die Soldaten, zwölftausend, Stück für Stück fünfzig Taler. Es ist ein trübes Kapitel deutscher Geschichte, auf das Schiller in „Kabale und Liebe" in einer kleinen Episode hingewiesen hat und auf das Frank hier unerbittlich den Scheinwerfer richtet. Der Herzog ist unumschränkter Herrscher. Seine durch verschwenderischen Pomp zerrütteten Finanzen werden glänzend aufgebessert, wenn er mit seinen Untertanen Handel treibt. Ein glänzendes Geschäft für den Herzog. Aber den Jammer der Ausgehobenen kann der geheime Sekretär Piderit nicht mehr mit ansehen. Er benutzt einen diskreten Auftrag der herzoglichen Mätresse, Gräfin Spangenberg, den König von Preußen, den großen Friedrich, von dem Soldatenhandel zu benachrichtigen. Im letzten Augenblick erscheint der königliche Abgesandte gerade noch zur rechten Zeit, die Schändlichkeit zu verhindern. Er entreißt auch den tapferen Piderit der Rache des Herzogs, der ihn für seinen Hochverrat grausam bestrafen will.

Bruno Franks Schauspiel ist reich an dramatischen Höhepunkten. Am eindrucksvollsten eine Szene zwischen Piderit und der Gräfin Spangenberg, in der er, scheinbar ein unterwürfiger Höfling, die jämmerlichen Maßnahmen seines Herzogs verteidigt, aber hinter seine Worte den Aufschrei der gequälten Kreatur versteckt. „Ja, ein wenig, sagt er, ein ganz klein wenig kann man im geheimen an einen Viehhandel denken, wenn die Leute so in einer Art Käfig übers Meer verfrachtet werden, stinkende Nahrung bekommen und drüben für eine Sache umgebracht werden, von der sie gar nichts verstehen. Solche Vergleiche sind ja auch gang und gäbe im Lande. Zu unrecht natürlich. Es ist wahrer Unsinn. Erstens einmal die Waffenehre! Schlachtvieh hat keine Waffenehre. Schließlich leisten die Leute ja ihren Eid. Das ist sehr hübsch, sehr feierlich . . . Schlachtvieh wird nicht vereidigt. In den modernen Kriegen ist es mit der Beschaffung und Lieferung von Kanonenfutter nicht viel anders. Das Kapital ist Käufer und Verkäufer, die betreffende Staatshoheit nur der Vermittler. Bruno Franks Theaterinstinkt und die Begeisterung für die gute Sache hat ihn schließlich verleitet, die Figur des Schreibers Piderits allzu knallig hinzusetzen. Er strömt über vor Edelmut und das nimmt ebenso wie der Lesebuchschluß der Komödie einen Teil ihres künstlerischen Wertes. Bruno Frank hat sich mehr um Effekte als um Kunst gekümmert.

Dennoch wird das Schauspiel seinen Weg machen. Unter Heinz Hilperts Regie erstehen erschütternde Wirkungen. Werner Krauß als Piderits spielt zunächst zurückhaltend und gedämpft, dann aber, wenn die verkauften Regimenter am festlich erleuchteten Schloß im Gleichschritt vorbeistampfen, wächst aus ihm fast übermenschliche Größe und Kraft. Er unterstreicht seine Worte, indem er voll verhaltener Wut im gleichen Takt mit den Schritten auf den Tisch hämmert. In seinem Gespräch mit der Gräfin Spangenberg wird er eindringlicher und eindringlicher bis zu bezwingender Ueberzeugungskraft. Dagny Servaes als Gräfin Spangenberg strahlt in Schönheit und Anmut. Sie bezaubert durch die Innigkeit und Würde ihres Spiels nicht weniger als durch ihr Aeußeres. Das Publikum jubelt diesen beiden Darstellern sowie Albert Steinrück (Herzog) und Paul Otto (Unterhändler) begeistert zu.

Ernst Degner.

Was Berlin ertragen muß.

Das „Aztekische Feuerfest".

Buntbemalte Riesenplakate verheißen eine Sensation: Das Aztekische Feuerfest. Alt-Mexiko, so läßt die Aufmachung erwarten, wird sich in einer prachtvollen Ausstattungsrevue dem Auge Europas präsentieren. Was aber begibt sich? Antonio Gomezanda aus Mexiko setzt sich an den Flügel, der die Piscator-Bühne bedeckt, und spielt Klavier im verdunkelten Hause, eigene Kompositionen, etwa eine Stunde lang. Maria Bonilla singt zwei „Romanzen". Dann, nach der Pause, ist der Flügel in die Kulisse verschwunden und Adelina Gomezanda produziert einen Tanz, der „Jarabe Nacional" heißt. Zuletzt führen ein paar Berliner Dilettanten etwas auf, was weder Tanz, noch Ballett, noch Pantomime ist, sie tragen Kostüme, die, wie Kenner versichern, mexikanisch sein sollen; hinter der Szene wird dazu von ein paar Instrumenten Musik gemacht, die nicht der Rede wert ist. Das Ganze, in der Anlage so läppisch, wie ahnungslos-ohnmächtig in der Ausführung, dauert knapp fünfzehn Minuten und das ist „Das Aztekische Feuerfest, historisch-musikalische Dichtung in Form einer Pantomime mit Ballett für großes Orchester oder große Militärkapelle mit Chören."

Man hätte diesem Mexikaner, der hier fremd sein mag, sagen sollen, daß seine Musik, gewiß gut und ehrlich gemeint, sich so wenig wie sein Spiel eignet, mit der Berliner Oeffentlichkeit konfrontiert zu werden. Man hätte ihn darüber aufklären müssen, daß es in Berlin nicht angängig ist, eine Tanzkomposition mit einem so völlig unzulänglichen Tanz- und Musikapparat zur Aufführung zu bringen. Man hätte ihm und seinen Landsleuten den peinlichen Eindruck ersparen müssen, den seine Darbietung auch auf eine gutwillige Besucherschaft machen mußte. Er war schlecht beraten, und wie sein Vertrauen ist das Vertrauen des Publikums getäuscht worden, das sich durch großsprecherische Ankündigungen irreführen ließ. Die Sache war von der Konzertdirektion Hans Adler veranstaltet; es ist notwendig, ihre Verantwortlichkeit festzustellen.

Klaus Pringsheim.

Alfred Döblin, der Angreifer.

Dritte Morgenfeier der Jugend.

Zum drittenmal in diesem Winter veranstaltet der Verband deutscher Erzähler im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses eine Morgenfeier für die Jugend. Allerdings werden diesmal keine neuen Begabungen entdeckt, sondern bereits bekannte Leute, die auch nicht einmal mehr ihre Kinderschuhe austreten, kommen zu Wort. Sowohl Georg von der Vring, wie auch Hans Meisel und Otto Gmelin sind durch ihre Romane „Soldat Suhren" und „Torstenson" und „Das Angesicht des Kaisers" bekanntgeworden. Alfred Braun, Theodor Loos und Arthur Kraußneck lesen ein paar Kapitel aus diesen Werken, und der Schriftsteller Frank Thieß entwirft in zarten Farben vorsichtig tastend und liebevoll streichelnd das Bild von der Vring. Alfred Döblin spricht die Einführungsworte zu Hans Meisel. Daneben aber — und dies ist die Hauptsache — liefert er eine scharfe Kritik über den Kultus, der heute mit der literarischen Jugend getrieben wird. Döblin erklärt, daß ältere bekannte Schriftsteller heute schwer einen Verleger finden, weil diese mit Werken der Jungen überschwemmt sind. Keineswegs meint er tatsächlich begabte junge Schriftsteller, wie Meisel, von der Vring oder Gmelin, sondern einen gewissen literarischen Kreis, der sich um Klaus Mann gebildet hat und sich als Erbpächter der deutschen Literatur aufspielt, trotzdem er nur Stimmungen und Seelenprobleme der Vorkriegszeit in durchaus unfertiger Form bringt. Es wirkt erfrischend, wenn sich einer unserer besten Romanciers über diese Kliquenangelegenheit entrüstet, nebenbei bemerkt nennt Döblin keinen Namen. Ueberhaupt wirkt die Veranstaltung durchaus erfreulich. Von der Vring, Meisel und Gmelin, entgegengesetzte Begabungen, der eine im Grunde Lyriker, ein Stiller, ein Abseitiger, der andere Großstadtmensch von kühler, ironischer Haltung, von kritischer Einstellung Welt und Menschen gegenüber und der dritte Historiker, rückwärts gewandt auf der Suche nach Gestalten, zeigen doch ein gemeinsames Moment: die Abkehr vom Pathetischen, die Liebe zur Sache, zu dem Gegenstand, den sie behandeln. Es fehlen alle Phrasen, alle Schönrednereien. Dazu bemüht man sich diesmal, keine Trauerreden über Versage und ähnliche Einrichtungen zu schwingen. Theodor Loos und Arthur Kraußneck sind musterhafte Sprecher, und dann darf der dankbare Zuhörer nach Alfred Braun in das göttliche Antlitz schauen. —t.

Dankbarkeit.

Seldte hat, zugunsten einer Sammlung für die Fememörder, eine Umlage von 5 Pfennig auf jedes Stahlhelmmitglied befohlen.

Man sieht mit derangierter
Visage Seldten jetzt.
Die lieben Femebrüder
Sind gründlich festgesetzt.

Er sieht sie überkleistert
Vom Kameradenblut.
Das macht ihn ganz begeistert,
Das tut ihm richtig gut.

Sie wühlten in Gedärmen,
Sie hackten mit dem Beil.
Der Seldte kommt ins Schwärmen:
„Heil, deutsche Männer, heil!"

Und beim Likörgebräue
(Der Marke: eignes Haus!)
Da sagt er: Treu um Treue!
Komm, Stahlhelm, packe aus!

Komm, nahe dich als Segner.
Zwei Tote liegen stumm!
Sie legten Wilms und Legner,
Leg du fünf Pfennig um.

Hans Bacon.

Gründungsfeier des Reichsbanners

Die imposante Kundgebung im Zirkus Busch.

„In Kümmernis und Dunkelheit, da mußten wir sie bergen. Nun haben wir sie doch befreit, befreit aus ihren Särgen", so sangen die ersten Reichsbannergruppen, die mit ihren schwarzrotgoldenen Sturmfahnen, umjubelt von der republikanischen Bevölkerung, gehaßt nur von dem Stahlhelm und seinesgleichen, durch die Straßen Berlins zogen. Schon bei den ersten Kundgebungen des Reichsbanners zeigte die Bevölkerung in Berlin und im ganzen Reiche ihre Freude über die Schutztruppe der Republik, die ihr höchstes Ziel darin erblickte, die Straßen von dem Terror der „vaterländischen" Verbände zu säubern. Vier Jahre schon war Deutschland eine Republik, und noch immer war die Fahne des Volksstaates nicht gebührend gezeigt worden. Unermüdlich schlugen nun die Reichsbannertruppen die Werbetrommel. Zu Tausenden schlossen sich wehrhafte Männer zusammen, vor allem in den Arbeiterbezirken wurden starke Formationen aufgestellt.

Am 22. Februar 1924 hatte Otto Hörsing zur Gründung der republikanischen Schutztruppe aufgerufen. Vier Monate später, am 24. Juni 1924, zeigte sich das Reichsbanner zum ersten Male der Berliner Bevölkerung. Mit 70 Lastwagen, mit wehenden Fahnen und lodernden Fackeln, fuhren die Kameraden nach Oberschöneweide, den toten Kämpfer der Republik, Walter Rathenau, zu ehren. In Berlin stand nach wenigen Wochen eine starke Organisation da. Sonntag für Sonntag zogen die Kameraden auf das Land, um den Landarbeitern beim Aufbau der Organisation zu helfen. **1925 war das Werk vollbracht, auch im kleinsten Dorf waren die Anhänger der republikanischen Staatsform gesammelt. Tausende von Ortsgruppen waren gegründet, der Terror der „Wehrverbände" war gebrochen.** In Magdeburg, Berlin, Nürnberg, Hamburg und Leipzig zeigte das Reichsbanner in Kundgebungen von Hunderttausenden seine Macht. Heute wehen von allen Zinnen, aus den ärmsten Miethäusern die Zeichen der Republik! Heute steht das Millionenheer des Reichsbanners wieder bereit, den republikanischen Parteien im Wahlkampf zu helfen, die Macht des Bürgerblockes zu brechen.

Gestern mittag traten Kameraden und Freunde im Zirkus Busch zusammen, um den Bundesgründungstag zu feiern. Von der großen Bühne wehen in langen Bändern die Reichsfarben. **Das riesige Rund war hoch hinauf bis auf den letzten Platz besetzt.** Auf dem Vorplatz warteten noch Tausende auf Einlaß. Vergeblich. Vor dem Zirkus spielte das Musikkorps Reichsbanner Neukölln und das Tambourkorps des Ortsvereins Wedding. Um ½12 Uhr kündete ein Fanfarenmarsch den Beginn der Feier im Zirkus an. Unter den Klängen des Reichsbannermarsches, gespielt von der Reichsbannerkapelle Steglitz, marschierten die Fahnenabordnungen und Sportler unter Leitung des Gauwehrwarts Oberst a. D. Lange in den Zirkus und nahmen auf der Bühne Aufstellung. Der Berliner Sängerchor brachte „Krönt den Tag" und „Sturm" zum Vortrag. Gaugeschäftsführer Reidhardt begrüßte die Ehrengäste, unter denen man u. a. Frau Ebert und Polizeipräsident Zörgiebel sah, und gab dann den einzelnen Rednern das Wort. Zuerst sprach Gauvorsitzender

Stelling

Unter stürmischer Zustimmung führte er aus: „Den ersten und wichtigsten Teil seiner Mission hat das Reichsbanner sieghaft erfüllt. Der Terror der Rechtsverbände ist gebrochen. Doch die Wikingerbriefe, die in den letzten Tagen veröffentlicht wurden, haben deutlich gezeigt, daß von dieser Seite immer noch versucht wird Reichswehr und Marine zu verseuchen. Die Tagungen des Landbundes haben uns gezeigt, daß die Aufklärungsarbeit des Reichsbanners noch lange nicht abgeschlossen ist. Gegen den Landbund und Stahlhelm, der sogar Fememörder unterstützt, muß die Aufklärungsarbeit einsetzen. Das Jahr 1928 bringt uns große Aufgaben. Der Reichstag liegt im Sterben. **Wir müssen den republikanischen Parteien helfen, daß der Zustand für immer beseitigt wird, daß ausgesprochene Feinde der Republik in ihr regieren.** Wir müssen vorwärts ans Werk, den sozialen Volksstaat zu schaffen. Wir wollen und müssen über den Bürgerblock siegen." — Von der demokratischen Partei sprach Chefredakteur

Georg Bernhard

„1918 waren die „Volksbefreier" still geworden. Erst als die Republik allzu tolerant gegen ihre Feinde war, kamen sie aus den Löchern hervor, um 1924 wieder bescheiden zu werden, als das Reichsbanner auftrat. Man sieht ja noch Stahlhelmer in Berlin. Neulich haben sie sogar eine Kundgebung veranstaltet. 3000 Stahlhelmer sind von 4000 Schupos begleitet, durch die Straßen Berlins gezogen und haben sich angehört, wie die Berliner Bevölkerung über sie denkt. **Das Reichsbanner ist heute zur festen Stütze des Staates geworden und muß es auch bleiben.** Ueber die Weltanschauungen, über die Parteigrenzen hinaus, haben sich im Reichsbanner Männer zusammengefunden, die den von ihnen geschaffenen Staat mit Gut und Blut verteidigen wollen. Ist der Kampf geschlagen, dann gilt es die schwarzrotgoldene Front zu bilden, die Republikaner zu sammeln, und zwar nicht nur im Reichsbanner. — Als dritter Redner nahm der Vorsitzende der Windhorstbünde

Kellermann

das Wort für das Berliner Zentrum. Seine temperamentvollen Worte gegen den Bürgerblock, sein Bekenntnis zum Reichsbanner lösten Beifallsstürme aus. Er ist der Führer der Berliner Zentrumsleute, die immer am Reichsbanner festgehalten haben, und immer gegen den Bürgerblock waren. Es war kein Zufall, daß er den stärksten Beifall fand. Das Berliner Reichsbanner wollte dem überzeugten republikanischen Streiter im Zentrum Dank sagen. Kellermann führte aus: „Die Berliner Zentrumsleute haben nie geschwankt in ihrer Stellung zum Reichsbanner. Wir haben immer mit Freude mitgearbeitet. **Der Rechtskoalition haben wir immer unsere stärkste Mißbilligung ausgesprochen, weil diese Koalition keine soziale Arbeit leisten wollte.** Wir sehen keine soziale Tat darin, wenn man einige kleine Löcher zukleistert. Der Reichstag stirbt nicht am Schulgesetz. Wir waren immer der Ueberzeugung, daß kein Schulgesetz gemacht werden darf gegen die Hälfte des Volkes. Das Schulgesetz soll ein Friedens- und kein Kampfgesetz sein. Die Koalition ist gestorben, weil die katholischen Arbeiter nicht nur soziale Worte und Zeitungsartikel vorgesetzt haben wollten. Damit stillt man keinen Hunger. Wir weinen dieser Regierung keine Träne nach. Sie möge nur bald verschwinden! Dann können wir beginnen, die Verwaltung zu säubern. Wir haben eine Schlacht zu schlagen, einen Staat zu gewinnen und ein Volk zu führen!"

Mit eines dreifachen Hoch auf die Republik schloß Reidhardt die Kundgebung. Die Teilnehmer erhoben sich von ihren Plätzen und sangen gemeinsam das Reichsbannerbundeslied.

*

Nach der Kundgebung gab es nur einen einzigen Zwischenfall, der auf das Schuldkonto der Kommunisten fällt. Zur Abhaltung eines Platzkonzertes des Roten Frontkämpferbundes hatte sich eine Anzahl von Kommunisten auf dem Jüdenhof angesammelt. Da das Konzert jedoch verboten worden war, rotteten sich um 13,40 Uhr 20 bis 25 Kommunisten zusammen und begaben sich zur Parochialkirche und in die Spandauer Straße, wo sie von der Kundgebung des Reichsbanners zurückmarschierende Reichsbannerzüge beschimpften. Die Kommunisten wurden jedoch durch das Begleitkommando zurückgedrängt, und der Führer des Kommunistenzuges, der 23 Jahre alte Kontorist Max Kussel aus der Dresdener Straße, aufgefordert, den Zug aufzulösen. Da dieser Aufforderung nicht Folge geleistet wurde, mußten die Polizeibeamten von ihren Gummiknüppeln Gebrauch machen. Der Führer des Zuges wurde der Abteilung Ia zugeführt. Dieser Vorfall charakterisiert am besten das verlogene Einheitsgeschwafel der Kommunisten.

Wieder Jugendtragödie.

Selbstmord mit dem Jagdgewehr des Vaters.

Abermals ist die Zahl der Jugendtragödien um einen neuen, rätselhaften Fall bereichert worden. In der elterlichen Wohnung in Südende machte gestern abend der 17jährige Karl A. seinem Leben durch Erschießen ein Ende.

Der junge Mann war in einem Berliner Betrieb als kaufmännischer Lehrling angestellt. Auch das Verhältnis zu den Eltern war denkbar gut. Am Sonntagabend begaben sich die Eltern des jungen Mannes in ein Kino in Südende. Als sie nach Schluß der Vorstellung in die Wohnung zurückkehrten, fanden sie ihren Sohn in seinem Zimmer **im Bett mit durchschossener Brust** auf. Karl A. hatte sich mit dem Jagdgewehr seines Vaters einen Schuß in die Herzgegend beigebracht, der auf der Stelle tödlich gewesen sein muß. Auf dem Tisch lag ein Zettel, auf dem sich der jugendliche Selbstmörder in fünf Zeilen an seine Eltern wendet. „Es hat", so heißt es darin, „so sein müssen, forscht nicht nach den Ursachen, die mir die Waffe in die Hand gedrückt haben."

Die Eltern können sich den Verzweiflungsschritt ihres Kindes nicht erklären und stehen vor einem Rätsel. Bisher ist es auch nicht gelungen, hinter die Motive dieser Jugendtragödie zu kommen.

*

Im Hause Brunnenstraße 113 wurde gestern abend gegen 21 Uhr die 35jährige Elfe Oelze von heimkehrenden Familienangehörigen in ihrem Schlafzimmer erhängt aufgefunden. Wie aus einem hinterlassenen Brief hervorging, hat die Frau wegen eines schweren Nervenleidens den Freitod gesucht.

Gleichfalls wegen einer unheilbaren Krankheit stürzte sich am Sonntagabend kurz vor 22 Uhr die 34jährige Arbeiterin Luise Wicher aus dem Küchenfenster ihrer im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung in der Stralsunder Str. 31 auf den Hof hinab. Mit schweren Verletzungen wurde sie durch einen Wagen des Städtischen Rettungsamts nach dem Lazaruskrankenhaus gebracht, wo jedoch der Arzt nur den inzwischen eingetretenen Tod infolge doppelten Schädelbruchs feststellen konnte.

Dokumentendiebstahl auf einem Postamt.

Am Sonnabend abend sind dem früheren Polizeimeister R. aus der Kantstraße auf dem Postamt W 9 in der Linkstraße wichtige Dokumente entwendet worden. R. zahlte kurz vor Schalterschluß auf dem Amt Geld ein und stellte seine braunlederne Aktentasche einstweilen neben sich. Als er später danach greifen wollte, war sie verschwunden. Sie enthielt wichtige Urkunden, die ein Patent betreffen, Gutachten u. a. m. Die Dokumente sind für den Dieb so gut wie wertlos, für den Verlierer aber sehr wertvoll. Er hat für die Wiederbeschaffung eine hohe Belohnung ausgesetzt. Mitteilungen über ihr Auftauchen sind an die Dienststelle C 3 im Polizeipräsidium zu richten.

---

14. Kreis Neukölln. Heute abend findet die Kreisdelegiertenversammlung im Lokal Bergschloßhöhe, Karlsgartenstr., statt.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Montag, 20. 2. 28 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 7½ Uhr Hoffmanns Erzählungen
Montag, 20. 2. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Ab.-Vers. B. Anf. 7½ Das Glöckchen des Eremiten
Staatl. Schauspielh. am Gendarmenmarkt 8 Uhr Die Weber
Staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr Ende gut alles gut
Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr Die Entkleidung des Antonio Carossa
Th. am Schiffbauerdamm 8 Uhr Schieber des Ruhms
8 Uhr SCALA Nollendorf 7360. Albertina Rasch-Girls im Rahmen des großen Varieté-Programms!
Kleines Theater Täglich 8¼ Uhr Erika Gläßner in Gretchen Für Jugendliche nicht geeignet
Walhalla-Th. Weinbergsweg 19/20 Täglich 8¼ Uhr: Das Absteigequartier Schwank in 3 Akten Jugendliche haben Zutritt! Vorzeiger dieses zahlen für Parkett auch Sonntags statt 4,— Mk nur 60 Pf.
Piscatorbühne Theat. a. Nollendorfplatz Kurfürst 2091/93 Anf. 8, Ende geg. 11 Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk mit Max Pallenberg Inszr. Erwin Piscator
Residenz-Theater Tägl. 8¼ Uhr Wiederauftreten d. Rundfunktenors Franz Baumann in der Operette Frühling am Rhein Sonntag 3½ Uhr ganze Vorstellg. zu halben Preisen
Lustspielhaus 8¼ Uhr Guido Thielscher „Unter Geschäftsaufsicht"
Barnowsky-Bühne Th. Königgrätz. St. Bergm. 2110. 8¼ Uhr Flucht von John Galsworthy Regie: Victor Barnowsky
Komödienhaus Norden 6304. 8.15—10.40 Uhr Hokuspokus von Curt Götz
Th. im Admiralspalast Tägl. 8½ Uhr HALLER-REVUE „Wann und wo!" 2 Heute Sonntag Vorstellg. 3 Uhr u. 8¼ Uhr Nachm. die ganze Vorstellung zu halb. Preis Montag, den 20 200. Aufführung
Metropol-Th. Tägl. 8¼ Uhr: „Die schöne Helena" Operette, Offenbach Inszr. Lichtenfeld, Barlmer, Zauner, Geffers.
Schauspiel-Bühne Dtsch. Künstler-Th. 8 Uhr: „Evelyne"
Lessing-Theater 8 Uhr „Rose Bernd"
Thalia-Theater Dresdnerstr. 72/73 8 U.: Das Kamel geht durch das Nadelöhr
Rose-Theater 8¼ Uhr Der Pfarrer von Kirchfeld
Planetarium am Zoo Fernsprech. Lindenthaler Straße Noll. 1578 16½ und 21 Uhr Venus, die Schwester der Erde. 18 u. 21 Uhr Im Reiche der Mitternachtssonne Eintritt 1 M.
Berliner Theater Direktion Kuhnert. Charlottenstr. 90/91. Dönh. 170 8¼ Uhr Max Adalbert als Der Herr von . . .
Theater des Westens Täglich 8¼ Uhr: Münchhausens letzte Liebe Wirl, Hoffmann, Jolan, Gille, Albu
CASINO-THEATER 8 Uhr Lothringer Str. 37 Die spanische Fliege. Ausschneiden! Gutschein 1—4 Pers. Fauteuil nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.
Theater am Kottbusser Tor Kottbusser Straße 6. Täglich 8 Uhr Elite-Sänger Fabrur in großer Form! Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr: Große Familien-Vorstellung (ungekürzt). Volkspr. 0,40, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 1,75 Mk
Berlins größter Nacht-Betrieb Heute Tanz junger Frauen Steinmeier Friedrichstr. 96 Am Bahnhof.
Komische Oper 8½ Uhr 8½ Uhr Allabendlich James Klein's gewaltiges neues Revue-Stück: Zieh' dich aus! 200 Mitwirkende. Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.
NEUE WELT Arnold Scholz. Hasenheide 108/11 Großes Bockbierfest in den bayr. Alpen und Großer Alpenball. 7 Kapellen / Neue Dekorat. / 30 bayr. Madeln Dienstag, 21. Febr., Prämiierung des größten Berliner echtbaren Pfannkuchens 5 Geldpreise 75, 50, 25 RM. und Großer Fastnachtsball.
Grosses Schauspielhaus Anfang 8 Uhr Ende 11 Uhr REGIE: CHARELL DOMPADOUR MASSARY Sonntag um 3 Uhr halbe Preise
Renaissance-Theater Steinplatz 901. 8.10 Uhr: Coeur Bube.
Winter Garten 8 Uhr Freddy Rich m. seinen 14 unerreicht. Künstlern Hierzu das große Varieté-Prgrm.
Reichshallen-Theater 8 Uhr. Sonntg. nachm. 4 Uhr. Stettiner Sänger „Heites Wochenende" nachm. halbe Preise. Dönhoff-Brett'l: 28. Februar: 1000. Falkner-Konzert.

Aus dem Irrgarten der Liebe

Schon vor der Schülertragödie in Steglitz hat der alte Vorkämpfer der deutschen Arbeiterbewegung, Adolph Hoffmann, sein Buch „Amoretten", aus dem Irrgarten der Liebe, geschrieben in dem in erzählender Form die Fragen der sexuellen Aufklärung in eindrucksvoller Weise erörtert werden. Wir geben daraus mit einigen Kürzungen das Stück „Acht Beine und kein Kopf" wieder. Den in der Geschichte enthaltenen Ernst wird niemand verkennen, dem das Wohl der heranwachsenden Jugend am Herzen liegt.

Ein Nachwort zum Prozeß Krantz.

„Hilde Scheller", Tagesgespräch in allen Kaffeekränzchen, 5-Uhr-Tees, Theaterfoyers, Konzertpausen, an allen Stammtischen, in allen Amts-, Regierungs- und Ministervorzimmern, in Konferenzen und Parlamenten, in allen Verkehrsmitteln und — auf allen Schulhöfen.

Jawohl! Jeder Schulhof ist ein lebendiges, mit temperamentvollen Akteuren angefülltes Kino.

O, wenn diese Schulhöfe in der Hilde-Scheller-Zeit, während des Moabiter Jugenddramas mit Aufnahmestationen am Rundfunk angeschlossen wären, dann könnten die lieben, ahnungslosen Eltern an den Hörern lauschen — denn den Lautsprecher würden sie sicher der noch im Hause sich tummelnden nicht Schulpflichtigen wegen abstellen.

Da hätten die von der sexuellen Unberührtheit ihrer Kinder so felsenfest überzeugten Eltern und Erzieher erfahren können, wie falsch es ist, der Jugend gegenüber Vogel-Strauß-Politik zu treiben und zu glauben, die Gefahren seien nicht vorhanden, wenn man den Kopf in den Sand steckt.

„Mein Kind ist ja noch so unschuldig, so naiv." In diesem Wahn wiegen sich Millionen Eltern der ganzen Welt.

Unbelehrbare Illusionisten, die da glauben, Erzieher zu sein. Hört einmal, wie es in den Bienenkörben der Schulhöfe surrt und schnurrt, wie der Braten der versteckten Zeitung von den feinen Näschen des so „unerfahrenen" Töchter-

lein oder Söhnchens längst gerochen ist und deshalb ein viel größerer Reiz nach dem Verborgenen und Verbotenen entstanden ist.

Nun kommen die Wunderdoktoren, welche den Eiterherd dem Anblick der Oeffentlichkeit entziehen wollen, indem man den Zeitungen die Berichterstattung einschränkt oder am liebsten ganz verbietet. Ja, ist denn die Gefahr für die Jugend nur bei dem Drum und Dran der Hilde Scheller vorhanden?

Man könnte gewiß wünschen, daß weniger sensationell und mehr dezent berichtet würde. Aber geschieht das Gegenteil nicht täglich in vielen Zeitungen bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten?

Andere Moralwächter möchten am liebsten über den aufgedeckten Fäulnisherd einen großen undurchdringlichen Papierbogen decken, bedruckt mit neuen Strafparagraphen, ohne zu bedenken, daß trotzdem im Verborgenen das Uebel weiterfrißt.

Es gibt auch noch viele Menschen, die da glauben, der Sittlichkeit zu dienen, indem sie verlangen, daß solche Prozesse hinter verschlossenen Türen stattfinden.

Klare Augen sehen was ist und werden uns Wege weisen zur Bewahrung unserer Kinder und Enkel vor sexuellen Gefahren und Verirrungen. Und sie werden im eigenen Interesse lernen, sich selbst für das ganze Leben einen reinen Geist und einen gesunden Körper zu erhalten.

Nur vor einem müssen wir uns hüten: Zu glauben, daß Hilde Scheller und ihr Drum und Dran vereinzelt dasteht.

Macht die Augen auf, aber laßt sie nicht in die Ferne schweifen, sondern versucht eure Kinder und Angehörigen wirklich kennen zu lernen, und es wird manche Hilde, mancher Hilderich sich euch offenbaren und mancher von ihnen noch vor sicherem Untergang zu retten sein.

Adolph Hoffmann.

Acht Beine und kein Kopf.

Natürlich acht süße Beine! Schlanke Beine! Höchst moderne Beine! Wenig Wade, kerzengerade! Aber doch Saft und Kraft zeigend.

Die Besitzer der acht Beine waren, wenn ich richtig gezählt habe, vier Menschen. Damen natürlich!

Denn mit 16 Jahren erkennt ja selbst ein Altertumsforscher das Prädikat „Dame" einem weiblichen Wesen zu.

Also abgemacht! Die Inhaberinnen der acht Beine waren vier Damen, „quietschvergnügt und puppenlustig".

Sie waren Töchter besserer Eltern, natürlich Elevinnen der „höheren Schule". Nicht gut — nicht schlecht —, aber lebensbejahend.

Die Papas waren in guten Positionen und knickerten nicht mit dem Taschengeld.

Die Mamas waren selbst noch jung und lebenslustig, hatten viele gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen, bei denen sie froh waren, wenn nicht immer eine Tochter zugegen war.

Daher haben solche Mütter gar nichts dagegen einzuwenden, wenn das Töchterlein mit Alterskolleginnen sich zusammenfindet und auf eigene Rechnung amüsiert.

In der Regel beginnt das mit gemeinsamen Schaufensterln, Bazar-Flanieren und Konditern.

Aber schließlich wird einem die schönste Apfel-, Pfirsich-, ja selbst Ananastorte mit Schlagsahne über.

So war es bei unseren acht Beinen.

Sie hatten das letzte Mal bei Josty am Potsdamer Platz „geschlagsahnt" und dort feierlichst gelobt, diesen gleichmäßig süßen Schleckereien ein Ende zu machen, sich nach etwas herzhafteren Zeitvertreib umzusehen und künftig nur noch in Konditoreien zu verkehren, in denen mehr Aussicht auf männlichen Anschluß war als in den „langweiligen Familienkaffees".

Man war doch sechzehn Jahre und sie fühlten, daß dies das Alter ist, in dem sich Herren zwangloser jungen Mädchen nähern.

Die eine, Nelly hieß der kleine niedliche Käfer, sollte nach Papas Wunsch Jura studieren, denn, sagte er, die Frauen hätten als Rechtsanwälte eine große Zukunft, weil selbst da, wo alle Begriffe aufhören, sie immer noch Argumente der Verteidigung hätten.

Klarissa, des Professors Töchterlein, sollte Medizin studieren, da Papachen überzeugt war, daß Badeärztinnen in den nächsten Jahrzehneten mit Gold aufgewogen würden, denn das Reich würde aus volksgesundheitlichen Gründen alle Heilquellen übernehmen, um sie Winter und Sommer der wirklich leidenden Menschheit zugänglich zu machen.

Papa arbeitete jetzt an einem Buche über „Ungefährliche Verhinderung der Mutterschaft". Er fahre morgen zu einem Kongreß. Und wenn er das Manuskript nicht mitnimmt, dann werde sie es auf einige Tage annektieren und lesen.

Die Inhaberinnen von vier Beinen stimmten zu. Das andere Paar, Röschen, die Tochter des Postdirektors, meinte, man müsse dasselbe gemeinschaftlich lesen, denn es sei sicher eine gelehrte Schrift und schwer zu verstehen, aber was die eine nicht begreift, könne die andere auslegen.

Ja, so könne man vielleicht manches darin finden um seine Jugend zu schützen, — sagte Nelly mit possierlich ernstem Gesicht.

Klarissa versprach, alles zu versuchen, was in ihren Kräften steht, das Manuskript in ihre Gewalt zu bringen.

Nachdem Hildegard, die Tochter des Geheimrats, noch für das nächste Konditern mit ersehntem Herrenanschluß eine Konditorei in der Tauentzienstraße in Vorschlag gebracht hatte, meinte sie: „Am Freitag seid ihr ja meine Gäste. Und dann bin ich als die Jüngste auch schon sechzehn Jahre. Da hat man dann das Alter, sich in das Revier der galanten Abenteuer wagen zu können."

Röschen, der Kassenwart, zahlte und die acht Beine pätschelten los.

Acht Beine, aber kein Kopf!

Sie gingen stets eingehakt in einer Reihe, sahen sich auf der Straße nie um und blieben bei allen Bemerkungen über sich stumm.

Das eine wußten sie, daß ihre Macht und Wirkung nur in den Beinen lag.

Alle vier Eltern hatten große Pläne mit ihren Töchtern.

Die Papas wollten ihnen fürs Leben einen Halt geben. Deshalb sollte das Mädel einen Beruf wählen. Die Wahl aber bestand darin, daß Papa nicht nach Neigung und Talent

der Tochter, sondern nach seinen Erfahrungen und nach seinem Beruf die Bestimmung traf.

So sollte Röschen die höhere Beamtenkarriere einschlagen. Die im Direktionsgebäude beschäftigten Damen hatte der Papa im Geiste Revue passieren lassen und in der jedem Vater innewohnenden Eigenliebe für seine Tochter die wichtigste Stelle gerade gut genug gefunden.

Der Geheimrat war überzeugt, daß seine Hildegard sich glänzend als Chemikerin in dem Betriebe bewähren würde, den er leitete. Ja, ja, die chemische Abteilung würde nach seiner Meinung in Zukunft die Seele des ganzen Unternehmens werden, wenn Hildegard sie auf die Höhe bringen würde, die er für notwendig hielt, und welches Ziel unter seinem Einfluß sicher erreicht würde.

Indessen gilt immer noch Wilhelm Buschs Wort:

Aber hier wie überhaupt
Kommt es anders, als man glaubt.

Wer die acht Beine nebst Zubehör beobachtete, wozu ja die Eltern meist wenig Zeit und Neigung haben, dann aber auch in ihre Sprößlinge viel zu verliebt sind, um sie objektiv zu beurteilen, wäre bald dahinter gekommen. Denn selbst der Fernstehende mußte mit ganz wenig Menschenkenntnissen sagen, die acht Beine werden im glücklichsten Falle sehr schnell ihren ersten Berufsvertrag auf dem Standesamt abschließen.

Wenn die acht Beine durch Straßen und Anlagen quirlten, oder sich um Konditorsessel schlängelten, und es dann unter den Bienenkörben, welche den Kopf ersetzten, lebendig wurde, kicherte und pruschte es wortlos, so daß schließlich manches kopfschüttelnde alte Mütterchen doch mitlachte und mancher griesgrämige Greis über die tollen Kobolde sich amüsierte, denn es waren ja „zum Glück" nicht seine Enkel.

Nachdem die acht Beine zusammen 64 Jahre alt waren und als Mädchen das „schutzlose" Alter erreicht hatten, nahm ihr Allotria doch für das Leben ernstere Gestalt an, ohne daß sie weniger lustig waren.

Vier Mädchen, die wie immer Kletten zusammenhielten, überall Arm in Arm gesehen wurden, sich über alles amüsierend lustig machten, lenkten natürlich die Blicke aller Herren auf sich.

(Fortsetzung folgt.)

Goldfunde in Deutschland!

Deutschland, ein altes Goldgräberfeld. — Die Romantik des Goldes. — Verkannte Hünengräber. — Goldhaltige Flüsse. — Neue Funde in Niederschlesien und in den Sudeten. Das Edergold.

Wie ein altes Märchen klingt es, wenn es heißt, daß in Deutschland noch vor zwei Jahrhunderten die Goldausbeute des Bodens an vielen Stellen gewerbsmäßig betrieben wurde. Das „Jahrhundert des Eisens" hat wenig Sinn für diese goldenen Prospekte entwickelt, ja, man könnte fast von einer Rivalität der Bodenschätze sprechen, die sich in den Dienst des Menschen drängen, denn auch die Kohle hat dem weniger nützlichen und doch viel romantischeren Gold den Rang abgelaufen. Und doch: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles!" läßt Goethe das fromme, einfältige Gretchen im „Faust" sagen, um der tiefsten Philosophie seines Weltwissens Ausdruck zu geben. Was wäre unsere Poesie ohne den schimmernden Hintergrund des Goldes, des deutschen Goldes, das in Märchen und Sagen immer wiederkehrt! Der Nibelungenschatz auf dem Grunde des Rheins, die Gnomen und Zwerge, die goldene und silberne Adern in den Bergen anschlagen, und das uralt heidnische Märchen von „Frau Holle" mit der Goldmarie und Pechmarie, ohne die tausend anderen im Kranze unserer Volkspoesie, sie weisen alle auf das Goldland Deutschland hin. Zu allererst sind sie jedenfalls aus dem Munde alter deutscher Goldgräber erklungen.

Die Goldmengen der Welt.

Doch dieser Zauber verflüchtet, wenn man mit der anerkannten Tatsache aufwartet, daß nächst Eisen und Aluminium Gold zu dem am weitesten verbreiteten Metall zählt, also auch in anderen europäischen Staaten, meist noch in größeren Mengen als in Deutschland, gefunden wird. Es kommt für die Praxis weniger auf die weite Verbreitung des Goldes an als vielmehr auf die Menge, in der es sich im Erdboden befindet. Die 100 Kilogramm gewonnenen Edelmetalls jährlich fallen gegenüber der gesamten Weltproduktion gar nicht ins Gewicht. Ein Bericht nennt **die Gesamtausbeute der Welt jährlich mit etwa 530 000 Kilogramm,** wobei auf die Goldgewinnung in der Südafrikanischen Union, dem zurzeit reichsten Goldland, mehr als die Hälfte, etwa 296 000 Kilogramm, entfallen. Der Wert des seit rund 400 Jahren gewonnenen Goldes wird auf 35 256 Millionen Mark geschätzt und sein Gewicht auf 12 636 500 Kilogramm. Man darf bei solcher Betrachtung nicht vergessen, daß die Ausbeute in den früheren Jahrhunderten auch für Deutschland selbstverständlich wertvoller gewesen ist; der Wert sank bei entsprechender Steigerung der Produktion. Gelohnt hat sich das Goldwaschen in Deutschland nur so lange, als die Tagesausbeute wenigstens dem durchschnittlichen Tagesverdienstes eines Arbeiters gleichkam, was kaum mehr der Fall sein dürfte. Die Riesenanlagen der kalifornischen Goldbergwerke, die mit hydraulischen Schwemmvorrichtungen arbeiten, errechnen noch eine Rentabilität, von ¾ Kubikmeter Sand oder Gestein nur für 16 Pf. Gold enthalten. Vielleicht wäre der Versuch von Erfolg gewesen, wenn wir Deutschen in der Inflation wieder nach Gold gegraben hätten, wo selbst Splitter dieses kostbaren Metalls einen Tages- oder Wochenverdienst aufwogen.

Alte Goldbergwerke.

In vielen deutschen Gauen stößt man auf bergwerklich oder durch Waschen betriebene alte Goldbergwerke. Auf den Höhenzügen des Hohen Venn glaubte man Hünengräber entdeckt zu haben, die sich bei näherer Untersuchung nur als alte Goldwaschhalden entpuppten. In schlesischen Chroniken wird der Goldbergbau bereits im 11. Jahrhundert genannt. Schon im 8. Jahrhundert wird **Pisek im goldreichen Böhmerwald** als Goldwäsche berühmt. Fast jedes Land unterliegt dem Gesetz des Blühens und Verschwindens seines Goldsegens, mögen es nun im Mittelalter Böhmen, Mähren oder Schlesien sein, später Salzburg und Kärnten, darauf folgend Tirol und zuletzt Siebenbürgen, immer ertönt das Geschrei von neuen Goldfunden! Die alten Stätten verlieren wie durch Verzauberung sofort an Glanz, es ist, als ob die Glücksader verflegt im Moment der neuen Entdeckung im anderen Bezirk. **Fast alle deutschen Flüsse und Teiche führen Gold,** manchmal in größeren Mengen, wie der Rhein oder die Eder, manchmal nur unter dem mikroskopisch feinsten Glas sichtbar. **Im Rhein** ist nicht nur oberhalb von Basel bis hinab nach Oppenheim Gold gewaschen worden, sondern auch am Niederrhein bei Wesel. Im Inn und auch an der Isar unterhalb von München wurde Gold gewaschen, in der **Donau** bei Regensburg, **an der Weser** bei Minden, an der **Elbe** oberhalb von Wittenberg. **Viele linksseitigen Nebenflüsse der Oder** führen in die breiten Goldlager Schlesiens. Sogar in der vielgelästerten **Spree und der Müggel** in der Mark wurde Gold gefunden. Die ersten deutschen Siedler Schlesiens waren Goldgräber, die, angelockt von dem Ruf der Goldfunde, dorthin kamen und die Städte **Goldberg, Löwenberg, Ziegenhals** (Zechenholz?) u. a. gründeten, die im Mittelalter **berühmt wegen ihres Goldbergbaues** waren. In den deutschen Schiefergebirgen, vornehmlich in Thüringen und im Mansfelder Kupferbergbau, wird das Berggold als Nebenprodukt ausgebeutet. Wie in den Grundlagern lebender Flüsse findet sich Gold auch **im Sandbett toter Flüsse.** Es ist dies die in Deutschland am meisten vorkommende Form. Man nennt die Art des Bergbaubetriebes, wo das Gold mit Hilfe des Wassers aus dem Sand oder zerkleinerten Gestein herausgewaschen wird, zum Unterschied vom Berggold „Goldseifen".

Industrielle Ausbeutung.

Ob es durch neuzeitlich industrielle Ausbeutung im großen möglich ist, aus Deutschlands Boden mit Nutzen Gold zu gewinnen, steht noch dahin. Die Geologie ist eifrig am Werk, neue Goldvorkommen zu erforschen, ihren Umfang und Wert festzustellen und die alten auf etwa noch vorhandene Rentabilität zu überprüfen. Der hohe Goldgehalt der Eder, von dem gesagt wird, daß sich ein Abbau bestimmt lohnt, läßt trotzdem die Ausführung noch verzögern, weil, wie schon mehrfach erwähnt, **große Investierungen in Betriebsmitteln** vorausgehen müßten, deren Verzinsung durch den Gewinn durchaus nicht verbürgt erscheint. Und doch ist früher in der Eder schon einmal so reichlich Gold gefunden worden, daß Graf Philipp II. um 1480 und die Landgrafen Karl von Hessen 1677 und Friedrich II. 1777 Dukaten aus Edergold (Edderdukaten) schlagen ließen.

Friedrich Ratteroth.

Gespräch im Krantzprozess.

„Ich glaube, die Sache wird auf Freispruch hinauslaufen."

„Vorläufig ist erst Frey hinausgelaufen."

„Ich meine Krantz kommt frei."

„Vielleicht, sicher bekommt aber Frey keinen Kranz!"

Von P. Schirjejew. — Aus dem Russischen von Nina Stein.

4. Fortsetzung.

„Ganz harmlose Bürger, liebe Leute, weiter nichts. Sie werden sicher einverstanden sein. Uebrigens, Max, Sie müssen sie doch flüchtig kennen! Wissen Sie noch, wie wir sie einmal im vorigen Sommer in der Tichonowstraße besucht haben?"

„N—nein!" versuchte vergebens Benjamin Appollonowitsch sich zu erinnern. Er erhob sich und blickte auf die Uhr.

„Wir müssen aufbrechen! Wer geht zuerst? Sie, Adolf? Na, wir wünschen Ihnen Erfolg zu Ihrem Unternehmen. Nehmt euch in acht, Freunde, auf euch lastet eine sehr, sehr große Verantwortung. Und Sie, Natascha" — er hielt lange ihre Hand in der seinen —, „denken Sie an Klawdia Poljakowa. Nicht immer spricht das Herz die Wahrheit. Ich weiß, ich spüre, wie schwer es Ihnen zumute ist . . . Aber auch mir fällt es nicht leicht, liebe Natascha!"

•

Nach der Sitzung des Komitees fuhr Adolf nach Sokolniki und nach zwei Stunden läutete er an Nataschas Wohnungstür: „Alles erledigt. Ich komme aus Sokolniki. Die Leute sind einverstanden. Schicken Sie ihn morgen oder sogar heute noch mit irgendeinem Auftrag dorthin. Vergessen Sie aber nicht, ihm irgendwie anzudeuten, wo die Waffen versteckt sind . . ."

Natascha hielt Adolf zurück.

„Liebster Adolf, sagen Sie mir . . . Glauben Sie, daß Nikolai ein Verräter ist?"

„Das weiß ich nicht. Wir werden's ja sehen!" sagte Adolf ausweichend und wandte sich entschlossen zur Tür.

„Warten Sie noch einen Augenblick . . . Und wenn dieselben Tatsachen gegen mich sprechen würden, würden Sie dann glauben, daß ich?" . . . Natascha beendete den Satz nicht.

Adolf zuckte unzufrieden mit den Achseln.

„Würden Sie es glauben?"

„Das — wäre doch unmöglich!" murmelte Adolf.

„Warum?"

„Das wäre unmöglich!"

„Aber warum?!"

Adolf schaute Natascha mit einem Blick an, als ließe er wirklich für einen Augenblick die Möglichkeit zu, daß vor ihm eine Verräterin stehe. Dann schüttelte er den eigensinnigen, kraushaarigen Kopf.

„Dann bin ich auch — ein Verräter" — schloß er unerwartet und fügte hastig hinzu: „Und außerdem wünsche ich prinzipiell nicht, auf solche Fragen zu antworten! Das ist dumm! Auf Wiedersehen!"

Adolf wohnte in einer schmalen Gasse, in der Nähe der Jesuskathedrale. Er hatte ein Zimmer bei einer alten Beamtenwitwe gemietet, die als Verkäuferin in einem staatlichen Branntweinladen angestellt war. Die Wohnung befand sich im ersten Stock, unmittelbar über dem Laden. Die einsame und kinderlose Pelageja Iwanowna war ihrem Mieter wie eine Mutter zugetan.

Nach Hause zurückgekehrt, teilte Adolf ihr sogleich mit, daß er die Absicht habe, umzuziehen. Pelageja Iwanowna nahm die Nachricht ganz verstört hin und war aufs tiefste gekränkt.

„So lange haben wir so nett gelebt . . . Jetzt gefällt es Ihnen wohl nicht mehr bei mir?"

Adolf versucht vergeblich, sie eines Besseren zu belehren. Die alte Frau schüttelte nur immer den Kopf und in ihren Augen standen Tränen.

Als Adolf von Natascha erfahren hatte, daß Nikolai seine Adresse kannte, war er sogleich fest entschlossen gewesen, seine Wohnung zu wechseln. Er hatte Max sogar schon seine neue Adresse mitgeteilt — die Wohnung eines bekannten Arztes, wo er zeitweilig Unterschlupf zu finden hoffte. Doch jetzt, als er die verstörte und tiefbetrübte Pelageja Iwanowna sah, wurde er in seinem Entschluß schwankend.

„Einmal werden Sie schon alles erfahren, Pelageja Iwanowna!" sagte er, während er in sein Zimmer ging „Ich habe mich auch an Sie gewöhnt, es fällt mir auch schwer, mich von Ihnen zu trennen. Ich habe Sie sehr lieb."

„Schöne Liebe!" brummte Pelageja Iwannowna, indem sie ihm in sein Zimmer folgte. „Ihr jungen Leute kümmert euch ja nicht um uns alte. Schöne Liebe! Ich spüre es in meinem Herzen, daß irgend was Schlimmes passiert. Heute war ein junger Mann bei Ihnen. Ich hatte ganz vergessen, Ihnen das zu sagen."

Adolf wurde unruhig.

„Wann denn? Wie sah er aus? Was sagte er? War er in meinem Zimmer drin?"

„Aber nein doch, aber nein. Wie werde ich denn einen fremden Menschen in Ihr Zimmer lassen. Das weiß ich doch selbst! Was Sie denken! Rote Haare hatte er, unsympathisch sah er aus. Wollte wissen, wann Sie zu Hause sind" . . .

Auf den Straßen wurden die Laternen angezündet. Pelageja Iwanowna brachte den Samowar und das aufgewärmte Abendessen.

Adolf aß viel, er aß lange und gierig. Als er satt war, rieselte eine angenehme Müdigkeit durch seinen Körper und er legte sich aufs Sofa. Im nächsten Augenblick war er eingeschlafen. Sein letzter Gedanke war: bloß nicht einschlafen!

Als er aufwachte, war es bereits nach Mitternacht.

„Heute nacht kann noch nichts passieren . . . Wenn er wirklich ein Spitzel ist — so hat er heute anderes zu tun, er wird in Sokolniki sein, um die Waffen ausfindig zu machen."

Durch das Fenster, das in den asphaltierten Hof ging, drang das gedämpfte Geräusch gleichmäßiger Tritte einiger Personen. Adolf löschte das Licht aus und schaute durch das Fenster. Der Hof hatte zwei Ausgänge: der eine führte in eine kleine Gasse, der andere — zur Wolchonka. Durch diesen letzteren kamen Leute in den Hof, der vom Licht einer Laterne schwach erhellt war. An ihrer Spitze der graue Mantel eines Bezirkskommissars.

„Haussuchung?!"

Adolf zog eilig den Rock an und rannte aus dem Zimmer.

„Pelageja Iwanowna, Haussuchung!" rief er mit unterdrückter Stimme ins Zimmer seiner Wirtin, „öffnen Sie noch nicht! Ich geh' hinunter in den Laden."

In der Küche war im Fußboden eine Falltür und darunter eine Treppe, die in den Branntweinladen führte. Vom Lagerraum kam man durch eine Hintertür, die durch einen Haken von innen verschlossen wurde, in den Hof. Adolf rollte wie ein Gummiball die Treppe hinunter und blieb lauschend hinter der Tür stehen.

Ein anhaltendes Klingeln ertönte in der Wohnung. Adolf hörte, wie der Schlüssel umgedreht wurde; er hörte schwere Schritte oben, rechts, wo sein Zimmer lag. Geräuschlos öffnete er die Tür, zog die Mütze über das Gesicht und trat über die Schwelle — direkt in die Arme eines Schutzmannes.

„Halt!!"

Adolfs Tag war zu Ende . . .

•

In der Nacht von Donnerstag zum Freitag — Adolf war Mittwoch verhaftet worden — näherte sich dem Hause Tichonowstraße 8 ein Trupp von Polizeibeamten. Sie gingen einen schmalen Nebenweg entlang, im Schatten der Kiefern; sie waren kaum zu sehen — die dunklen Gestalten verschwammen mit den Baumstämmen. Die beiden ersten unterhielten sich leise — es waren ein Bezirkskommissar und ein Mann in Zivil. Aus dem Stadtpark von Sokolniki drangen die letzten Klänge des Orchesters hinüber. Der Mann in Zivil sagte leise flüsternd:

„Wir werden das Haus umzingeln müssen. Im Hof ist eine Vorratskammer oder ein Schuppen. Dort müssen wir hauptsächlich suchen. Wir werden schon etwas erbeuten!"

Kurz vor dem Hause Nr. 8 blieben sie stehen. Der Bezirkskommissar steckte seinen Browning in die Manteltasche. Der Führer der Mannschaften gab leise Befehle ab, und als die dunklen Gestalten sich geräuschlos auf die ihnen zugewiesenen Plätze verteilten, trat er salutierend an den Bezirkskommissar heran:

„Zu Befehl, Herr Kommissar, alles fertig!"

Mit dem Revolver in der Hand, ging er voraus, öffnete die Gartentür und stürmte die Stufen der Terrasse empor, laut mit den Stiefeln klappernd.

•

Als Natascha ins Zimmer trat, schrieb Nikolai auf einem schmalen Blatt mit kleinen, zierlichen Buchstaben. Vor ihm lag geöffnet ein dicker Band von Aulards „Geschichte der Französischen Revolution". Nikolai wurde sehr verlegen und steckte hastig das schmale Blättchen in die Tasche.

„Was schreiben Sie da?" fragte Natascha.

Ihre Augen blickten prüfend auf die Tasche, in die Nikolai den Zettel gesteckt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nebenbei bemerkt . . .

Der große Name.

Es fiel, im Krantz-Prozeß, aus dem Munde der Mutter des Beklagten, die Bemerkung, daß früher, mit Bezug auf ihren Sohn, die Verwandten des öfteren beteuert hätten: „Paulchen wird noch mal ein großer Mann!" Der Verhandlungsbericht verzeichnet „allgemeine Heiterkeit" nach diesen Worten, und diese Heiterkeit hat einen ironischen Unterton getragen und hat sagen wollen: Nun ist er ja tatsächlich ein großer Mann geworden!

Fürwahr: das ist er, und er wird nun schon auch einen Verleger für seine „gesammelten Werke" finden, die unter normalen Umständen die Fliegen vollgedreckt hätten. Und die Hilde Scheller ist eine berühmte Frau, die Interviews verkaufen kann und schon ihr Filmangebot aus Amerika in der Tasche haben soll. Der Staatsanwalt zerbricht sich den Kopf darüber, wie er den Tatbestand des „gemeinschaftlichen Totschlages" erweisen könne, und die Presse liegt sich mit ihren unterschiedlichen Ansichten über die Sexualnot in den Haaren, derweilen dürften die Hauptbeteiligten des Prozesses in stiller Stunde denken: Es ist erreicht! Wir sind berühmt! Gott sei Dank, daß das alles so gekommen ist!

Der Weg zum Ruhm ist steinig und langweilig. Es gehört in der Regel viel Arbeit und viel Talent dazu, um ihn zurückzulegen. Aber manchmal schafft's der Zufall, die eigenartige Lagerung der Umstände — und da stehen dann die Namenlosen urplötzlich im grellen Scheinwerferlicht des Leitartikels und der Feuilletonspitze, werden von vorn und von hinten potographiert, bekommen von den Telegraphenagenturen ihren Namen in die Welt gerufen — und es tun ihnen die Augen weh und sie sind ganz benommen von dem vielen Glanz.

Indessen: Nicht so stolz, Paul Krantz und Hilde Scheller! Das hält so lang nicht vor! Prozeßruhm ist gut, und zuweilen haben ja schon so erfreuliche und amüsante Gestalten wie der Hauptmann von Köpenick und Harry Domela davon profitiert. Aber er sinkt schnell zusammen und über ein Jährchen oder zwei ist auch die schönste Erinnerung an solch eine Sache wie eure, die, wenn schon keine alltägliche, so doch eine alljährliche ist, aus dem frischen Gedächtnis der Umwelt in den Muff dicker Kriminalschwarten hinabgesunken.

Es scheint, daß ihr die Schreckensnacht gut überstanden habt, die euch in aller Munde brachte.

Aber wie wird es nun mit dem Schreckenstag werden, da sich niemand mehr um euch kümmert?

Hans Bauer.

Die falschen Dollar des Türken.

Der türkische Bäckermeister Ibrahim Mustafa Bei kam nach Warschau und wollte eine Konditorei eröffnen. Er ging auf die Suche nach einem geeigneten Lokal. Dabei fand er eine hilfsbereite Person, die sich für 20 Dollar bereit erklärte, dem Türken ein geeignetes Lokal zu mieten. Der Vermittler nahm das Geld, ließ sich dann aber nicht mehr blicken. Er sollte sich aber nicht lange der schönen Dollarscheine freuen. An der polnischen Grenze wurden die Dollarnoten als unecht erkannt. Der Vermittler wurde verhaftet. Dann interessierte sich aber die Polizei auch für die Dollarscheine des Ibrahim. Bei einer Haussuchung bei ihm fand man noch 1200 solcher falscher Noten. Ibrahim berief sich darauf, die Scheine an der Börse in Bukarest gekauft zu haben, was nun festgestellt werden soll.

~ Sport und Spiel ~

Der Fußball-Kreismeister.

Arbeiterfußballer Adler 08 gewinnen 10:0.

Zum erstenmal gelang es den Pankowern, die Kreismeisterschaft zu erringen. Harte Vorkämpfe machten ihnen den Sieg nicht leicht. Wenn das Resultat auch dem Spielverlauf entspricht und die technische Ueberlegenheit Adlers voll zum Ausdruck bringt, so muß doch gesagt werden, daß gestern Wacker, wenigstens bis zur Pause, harten Widerstand leistete. In der Hauptsache war es der Torwart, der sich von der besten Seite zeigte. Nur die letzten drei Tore wären vielleicht zu holen gewesen. Ueberanstrengung (oder Lustlosigkeit in den letzten Minuten?) ließen den Nordmeister zu billigen Erfolgen kommen. Allerdings zeigten die Pankower ein Spiel, wie man es selten von ihnen zu sehen bekommt. Adler 08 hat sich dadurch die Teilnahme an den Spielen um die Bundesmeisterschaft gesichert und dürfte auch bei diesen ein ernstes Wort mitreden.

Vor dem Adler Tor

Die Schlußtabelle hat nun folgendes Aussehen:

	Spiele	gew.	unentsch.	verl.	Punkte
Adler 08	2	2	—	—	4:0
Sparta 11	2	1	—	1	2:2
Wacker 24	2	—	—	2	0:4

Serienspiele. Die Punktekämpfe im Osten und Südwesten endeten im allgemeinen mit den erwarteten Resultaten. Strelau konnte über den Verein für Bewegungsspiele mit 2:1 triumphieren. Brandenburg 02 scheint sich auf sich selbst besonnen zu haben; Oberspree wurde glatt mit 5:2 geschlagen. Adlershof konnte gegen Lichtenberg III nur ein Unentschieden (2:2) herausholen. Alt-Glienicke gelang es, die sie besuchende Askania-Mannschaft mit 5:2 zu schlagen. Berliner Sportverein 22 zeigte sich gegen Sparta von der besten Seite. Nur knapp, mit 2:0, unterlagen die Sportvereinler gegen Sparta 11. Sein Namensvetter, Berliner Sportverein 16, hatte alle Mühe, sich gegen Wildau mit 5:4 zu behaupten. Weißensee errang gegen den Treptower Ballspielklub einen beachtenswerten 3:2-Sieg. — Aus dem Südwesten kommen nur einige Resultate. Neukölln mußte sich sehr anstrengen, um gegen Lichtenrade mit 3:0 die Oberhand zu behalten. Berolina gegen Lindenhof 2:1. Neuköllner Ballspielklub gegen Schwargendorf 1:7. Tempelhof gegen Fußballring 4:0. Vorwärts-Dahme gegen Fortuna 0:14. Kreuzberg gegen Stern-Marienfelde 1:1. Luckenwalde V gegen Stern 24 7:0. Hertha 22 gegen Lichtenberg II 3:2. Fichte-Treptow gegen Baumschulenweg 7:0. Rudow gegen Roter Stern 8:1. Sowjet gegen Borussia-Reinickendorf 3:2.

Der Waldlauf der Ruderer.

Ruderverein Collegia in Front.

Es war gut, daß für den Waldlauf der Volkspark Jungfernheide gewählt war; die Wege waren trotz des regnerischen Wetters der letzten Tage in gutem Zustande. Da von den 87 Gemeldeten nur 51 am Start erschienen, hat das unfreundliche Wetter wohl doch verschiedene Teilnehmer zurückgehalten, zum Teil ist es aber auch darauf zurückzuführen, daß durch einen Regiefehler einigen Mannschaften der richtige Startplatz unbekannt war.

Kurz vor 15 Uhr hallte der erste Startschuß — für die Frauen — durch die feuchtkühle Luft. In flottem Tempo gingen die fünf Teilnehmerinnen auf die 1000-Meterreise. Berger-R. V. Vorwärts ist dem Tempo nicht gewachsen und fällt sofort zurück. Nachdem auch Wachowski-Collegia nicht weit vom Ziel aufgibt, liegt die Entscheidung nur noch bei Vorwärts und fällt zugunsten der Läuferin Thiel, die in guter Form das Ziel passieren kann. Die beiden Jugendlichen, die sich dem Starter stellen, laufen anfänglich einträchtig nebeneinander, als wenn sie so die 3000 Meter zurücklegen wollen, bis Wutke-Fichte sich freimacht und mit fast einer Minute Vorsprung landet. Der Start der 44 Männer folgt. Gleich wird Dampf aufgesetzt, so daß sich das Feld auseinanderzieht. Hier ist der Sieger Perschke-Collegia, der Ebel von der Kanuabteilung der Freien Schwimmer Charlottenburg mit 10 Metern das Nachsehen gibt. Pohl und Zink von Collegia sichern sich den 3. und 4. Platz, wodurch es auch für Collegia zum Sieg in der Mannschaftswertung reicht. Die Zahl der Punkte bei der Mannschaftswertung wurde durch Zusammenzählen der von den Mannschaftsläufern erreichten Platzziffer festgestellt. Ruderverein Vorwärts kam um seine Chance im Mannschaftslauf, weil er vorsichtigerweise vier Mann als Mannschaft gemeldet hatte, obwohl nur drei zulässig waren. Um jeden Platz wurde hart gekämpft, und man sah vor dem Ziel interessante Kämpfe. Aber schließlich mußte doch einer den letzten machen.

Hockey am Sonntag.

Die Sportvereinigung Nordost verlor in Grunewald gegen den ASV. Fichte-West 1:3, trotzdem sie durchweg die Besseren waren. Beide Mannschaften waren unvollständig und das Spiel begann mit großer Verspätung. Fichte-West kam nicht zur Entwicklung und nur ihre größere Spielerfahrung schafften schließlich das Torvorspiel. Bei Nordost sah man gute Aufbauarbeit, die zu einer Fülle von Torgelegenheiten führte, aber im letzten Moment versagte immer der entscheidende Schuß. Der Kampf war äußerst schnell und besonders von Nordost sehr fair geführt. Im anderen Spiel konnte der ASC. seinen Erfolg vom Herbst wiederholen und gewann erneut 4:3 gegen den ATV. Pankow. Von Beginn an setzte ein äußerst spannender und abwechslungsreicher Kampf ein. Die Mannschaftsumstellung gab den ASC.-Leuten das Vertrauen zu sich selbst wieder und hatte der Sturm in seinem Mittelposten die treibende Kraft. Die Spiele in der Schönhauser Allee fielen dem Wetter zum Opfer und waren die Plätze in einer spieluntauglichen Verfassung. — Weitere Resultate: Lichtenberg Sportler II gegen Nordost II 1:0. Athletik Sportklub II gegen ATV. Pankow II 4:0. Jugend Charlottenburg gegen Lichtenberg Sportler 8:3. Frauen Lichtenberg Sportler gegen ATV. Pankow 4:0.

Schluß in St. Moritz.

Das Klassement der Nationen.

Das Eiskunstlaufen der Damen hat mit dem erwarteten Siege der jungen, erst 16jährigen Norwegerin Sonja Henie geendet, die mit ihrem vorjährigen großen Erfolg in der Weltmeisterschaft einen neuen, nicht minder begehrten, anreihte. Ihre Kür bestach die sieben Preisrichter derart, daß sechs von ihnen ihr den ersten Platz zuerkannten. Nach ihr konnte die österreichische Meisterin Fritzi Burger am besten gefallen, mit dem dritten Preis wurde die Amerikanerin Loughran ausgezeichnet. Von den vier deutschen Läuferinnen machte noch Frau Brockhöfft die beste Figur. Sie kam auf den 9. Rang.

Die letzten Ergebnisse.

Kilian-München, der schon beim ersten Lauf des Bobrennens einen ehrenvollen fünften Platz belegt hatte, überbot seine Leistungen im zweiten Lauf beträchtlich, indem er hinter dem Bob „America I", der die Bahn in 1:38,7 durchlaufte, auf „Deutschland II" mit einer Fahrzeit von 1:40,2 den zweiten Platz besetzte. Im Gesamtergebnis der beiden Fahrten siegte der Amerikaner Fiske mit 3:20,5 vor Kilian mit 3:21,9.

Wie von vornherein anzunehmen war, war Canada im Eishocketurnier ohne ernste Gegnerschaft. Alle drei Treffen mit Schweden, England und der Schweiz gewannen die Canadier mit zweistelligen Torzahlen. Ihnen fiel wiederum der Titel „Weltmeister" zu, während die Europameisterschaft von Schweden gewonnen wurde.

Nach stundenlanger Ausrechnung lagen endlich die Resultate der beiden Sprungrennen vor. Im kombinierten Lauf siegte Grøttumsbraaten-Norwegen mit der Gesamtnote 17,833 vor seinen Landsleuten Vinjarängen mit Note 15,302 und Snersrud mit Note 15,021. Von den mitteleuropäischen Läufern schnitt der Deutsche Ludwig Böck, der mit Note 13,260 den siebenten Platz besetzte, am besten ab.

Klassement der Nationen.

Von allen teilnehmenden Nationen waren die Norweger die weitaus erfolgreichsten. Sie nehmen sechs erste, fünf zweite und vier dritte Medaillen nach Hause, während Amerikaner, Schweden und Finnen je zwei, Canada und Frankreich je eine goldene Medaille errang. Von den Nationen, die ohne Sieg ausgingen, brachte es Oesterreich auf drei zweite und einen dritten Platz, Deutschland, die Schweiz, England, Belgien und die Tschechoslowakei mußten sich mit je einem dritten Platz begnügen. Die Plazierung der Nationen nach Punkten zeigt folgendes Bild: Norwegen 95 Punkte, Amerika 45 Punkte, Finnland 34 Punkte, Schweden 34 Punkte, Oesterreich 24 Punkte, Canada 14 Punkte, Belgien 8 Punkte, Frankreich 7 Punkte, England 7 Punkte, Tschechoslowakei 6 Punkte, Schweiz 6 Punkte, Argentinien 5 Punkte, Deutschland 4 Punkte, Italien 3 Punkte.

In Breslau wird es lebhaft.

Große Jagden — Rundenverluste.

Auch die zweite Breslauer Sechstagenacht war eine Enttäuschung für die in Massen herbeigeströmten Besucher. Geduldig warteten zehntausend Menschen wenigstens auf eine große Jagd, aber fast nichts dergleichen geschah. Allgemein herrscht die Meinung vor, daß die Mannschaften zu gleichwertig sind, daß ein ernsthafter Vorstoß im jetzigen Anfangsstadium des Rennens nichts weiter als Kräftevergeudung bedeuten würde. Die Geduld der Massen wurde jedenfalls auf eine harte Probe gestellt.

Bei der Abendwertung zeichneten sich besonders die Schweizer Richli-Suter aus, die sich vom achten auf den zweiten Platz im Klassement vorarbeiteten. Gegen Mitternacht sah es so aus, als ob endlich einmal die „Post abgehen" sollte. Die bisher völlig untätig gewesenen Franzosen

Wambst-Lacquehay zogen davon

und richteten eine große Verwirrung im Felde an. Nur zu schnell ebbte der Vorstoß ab, nach etwa acht Minuten war der alte Zustand wieder hergestellt. Das einzige Resultat der Jagd war eine Strafrunde für die Belgier Dewolf-Stockelynck wegen schlechter Ablösung. Girardengo-Rieger behaupteten ihre Spitzenposition, van Kempen-Knappe schoben sich wieder auf den zweiten Platz vor. Sehr beifällig wurden Spurtsiege von Rieger und Knappe aufgenommen.

Der Sonntagnachmittag.

Da das Haus fast bis auf den letzten Platz besetzt war, stiftete die Direktion eine 500-Mark-Vorstoßprämie, und nun kam auch Leben in das Feld. Gegen 4 Uhr hatten Frach-Tonani schon eine halbe Runde Vorsprung, es war jedoch umsonst. Nach einigen weiteren Plänkeleien trat der Belgier Dewolf plötzlich an. Da die übrigen nicht gleich nachsetzten und Stockelynck schnell zur Stelle war, konnten Dewolf-Stockelynck ihre Strafrunde gutmachen. Nach 43 Stunden (1131,140 Kilometer) ergab sich folgender Stand: Girardengo-Rieger 137 P., van Kempen-Knappe 116 P., Suter-Richli 84 P., Linari-Seiferth 76 P.

Das Feld gesprengt.

Endlich zu Beginn der dritten Nacht erfolgte der lange erwartete große Vorstoß. Die Direktion der Jahrhunderthalle hatte sich veranlaßt gesehen, den Fahrern hohe Prämien für eine Ueberrundung des Feldes zu versprechen. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Eintönig verlasen die restlichen Stunden des zweiten Tages, nach Ablauf von 48 Stunden waren 1274,240 Kilometer zurückgelegt. Die erste große Jagd ereignete sich in der Abendwertung. Nach dem zweiten Spurt hielten Ehmer-Kroschel den Zeitpunkt zum Vorsprung für gekommen und nach etwa zehn Runden hatten sie das große Werk vollbracht. Im gleichen Augenblick legte aber van Kempen los, die starken Fahrer schlossen sich ihm an. Die ganze Wertung hindurch herrschte ein tolles Durcheinander auf der Bahn. Ehmer-Kroschel mußten ihren Vorsprung wieder abtreten, zahlreiche andere Mannschaften fielen gleichfalls zurück. Als wieder Ruhe eingetreten war, ließ sich die Situation überblicken. Suter-Richli, Tonani-Frach, Dewolf-Stockelynck, Grimm-Junge und Hürtgen-Rausch hatten eine Runde erloren, Stupinski-Krollmann sogar drei. Kroll war während der Jagd vom Rade gestiegen und gab auf. Sein Partner Miethe bleibt vorläufig Ersatzmann. Kurz vor der Nachtwertung entfesselte Dewolf eine

wilde Jagd.

Mit van Kempen am Hinterrade gelang es ihm, einen Vorsprung von 50 Meter herauszuholen. Von den übrigen Mannschaften setzten nun Binda-Tietz, Girardengo-Rieger, Suter-Richli und Wambst-Lacquehay nach, die Ausreißer wurden auch bald eingeholt, Dewolf-Stockelynck sogar abgehängt, so daß diese Mannschaft sogar eine zweite Bahnlänge verlor. Der Stand des Rennens: Girardengo-Rieger 192 P., van Kempen-Knappe 173, Linari-Seiferth 125, Binda-Tietz 83, Ehmer-Kroschel 62, Wambst-Lacquehay 15. Eine Runde zurück: Suter-Richli 119, Tonani-Frach 74, Grimm-Junge 43, Rausch-Hürtgen 16. Zwei Runden zurück: Dewolf-Stockelynck 34. Drei Runden zurück: Krollmann-Stupinski 25.

Die Trabrennsaison beginnt.

Mariendorf in Ruhleben.

Der Traberverein Mariendorf eröffnete gestern offiziell die Trabrennsaison 1928 auf der Bahn in Ruhleben, wo er Gastfreundschaft in Anspruch nimmt, bis die Beleuchtungsanlage auf seiner eigenen Bahn fertiggestellt ist. Nach außen hin machte sich der Uebergang nicht bemerkbar. Die großen Ställe blieben noch unvertreten, auch die Dreijährigen haben vorläufig noch Ruhe. Trotz der vielen Regenfälle ließ sich der Besuch recht gut an. Das Gelände war schwer, die Felder fielen meist schmal aus. Das bemerkenswerteste des Nachmittags war der neue Sieg von Belwin im Faschingspreis. Der kleine Hengst hat sich enorm verbessert. Gute Pferde bestritten auch den Preis von Röntgental, ein Herrenfahren, das nach abwechslungsreichem Verlauf mit dem knappen Siege von Abdullah Silver gegen Erisa und den stark pönalisierten Stapellauf endete.

Preis von Niederschönhausen. 1. Heimchen (F. Schmidt); 2. Rosenfrau; 3. Harfenmädchen. Tot.: 60:10. Platz: 20, 34, 31:10. Ferner liefen: Holzfeuer, Farmer (o. V.), Heider, Mia Halle, Glücksvogel, Brigitte, Manoskates.

Preis von Pankow. 1. Morgenstern (W. Schulze); 2. Luftschiffer; 3. Lindenwirtin 1. Tot.: 144:10. Platz: 20, 14, 18:10. Ferner liefen: Friedrich Rex, Punier, Schwabahüpfl, Gerhard.

Preis von Heinersdorf. 1. Wagner (E. Elias); 2. Minni Halle; 3. Adelina. Tot.: 34:10. Platz: 15, 24, 34:10. Ferner liefen: Lessing, Quintessenz, Propeller, Landrat, Lord Cole, Eisenkönigin, O'Captain Leerberg, Mantua, Erpeing jr.

Preis von Buch. 1. Leuchtturm (Knöpnadel jr.); 2. Ilona W.; 3. Potsdam. Tot.: 207:10. Platz: 48, 19, 34. Ferner liefen: Mohern (als 3. disqu., 80 Prog. Platz zurück), Ostmark, Propeller, Coriolanus, Götterbote, Kartenspieler, Crispo, Gaudisers Gloria, Casanova.

Faschings-Preis. 1. Belwin (Jauß jr.); 2. Kammersänger; 3. Walnuss. Tot.: 17:10. Platz 14, 14, 18:10. Ferner liefen: True Fox (als 2. disqu., 80 Prog. Platz zurück), Copal, Crassus, Peter Harvester, Willy II.

Preis von Röntgental. 1. Abdullah Silver (E. Hein); 2. Erisa; 3. Stapellauf. Tot.: 63:10. Platz: 34, 22, 14. Ferner liefen: Ehrenberg 3. o. V.), Gut Lesburn, Gaudisers Gloria, Arnfried, Dante, Barwald.

Preis von Hermsdorf. 1. Marie Luise (J. Kauppee jr.); 2. Einsiedler; 3. Louiseite. Tot.: 38:10. Platz: 12, 12, 13:10. Ferner liefen: Einsicht, Leuchtkäfer, Mistral, Edelsteins Sohn, Harlekin, Kaukmir.

Februar-Ausgleich. 1. Quitte II. (F. Schmidt); 2. Stachelferin; 3. Interessent. Tot.: 29:10. Platz: 16, 29, 26:10. Ferner liefen: Gut Lesburn, Natula, Good Luck, Terraria, Heidepring I, Barometer.

Ein schöner Sprung
Arbeitersportler in Schreiberhau

Die 2000 Müller.

300 000 Auflage des neuen Fernsprechbuches.

Die Redensart des Berliners, daß nur der etwas gilt, der eine „Nummer" hat, ist fast wörtlich auf das neue Fernsprechverzeichnis anzuwenden, in welchem über 250 000 Fernsprechanschlüsse verzeichnet stehen. Eine gewaltige Zahl! Un doch in ihrer Wirkung verschwindend gegenüber den Radioanschlüssen bei der Berliner Reichspost. Man nannte früher das Telephonbuch den „Gotha des Telephonadels", was einigermaßen im Hinblick auf die Besitzverhältnisse auch zutraf; heute, bei unseren gesteigerten Verkehrs- und Wirtschaftsanforderungen ist beinahe auch der kleine Geschäftsmann gezwungen, einen Fernsprechanschluß zu führen, um sein Gewerbe auf der Höhe zu halten, auch wenn der Apparat nicht die Kosten deckt.

Das neue Fernsprechverzeichnis, das soeben in einer Auflage von 300 000 erscheint, übertrifft an Umfang und Volumen weit die Ausgabe des vorjährigen, obwohl die Post sich bemüht, das unhandliche Format durch dünneres Druckpapier einzuhalten. Beim Blättern in dem neuen Buch kann man recht originelle Feststellungen machen. Da ist einmal der Beginn mit dem Buchstaben „A", bei dem sich viele Teilnehmer mit allerlei Kniffen im Ausdruck des Firmennamens darum reißen, an der ersten Stelle zu stehen. Bei vielen Teilnehmereintragungen erkennt man die Sucht, etwas ganz Besonderes herauszustecken, obwohl jede Extrazeile mit 6 M. bezahlt werden muß. Andere Teilnehmer sind wiederum allzubescheiden, besonders trifft das bei Behörden zu, wo man oft erst nach stundenlangem Suchen hinter die richtige Amtsbezeichnung und die gewünschte Nummer kommt; ein Hinweis im Buch z. B. „Auskunftsbureau für Zuganschlüsse siehe..." könnte nicht schaden. Bei manchen Teilnehmern liest man auch noch den längst abgeschafften Titel „Königl. Landrat a. D." oder „Königl. Hoflieferant", wobei man meist schließen kann, daß bei diesen Verbindungen die meisten Fehlanschlüsse herauskommen. Aber die Leute wollen doch auch ihr Vergnügen haben.

Die Herstellung des Buches ist immer mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Bis zuletzt bemüht sich die Post, die neugemeldeten Teilnehmer sowie die zahlreichen Veränderungen in den Firmen und Nummernverzeichnissen mit in das neue Buch herüberzunehmen. Wenn dann an einem bestimmten Stichtag die Aufnahme abgeschlossen ist, wird fieberhaft Tag und Nacht gearbeitet, die Zusammenstellung nach der alphabethischen Namensordnung zu vollziehen, Korrektur zu lesen, die Berichtigungsbogen zu überprüfen und zum Umbruch zu schreiten. Die Namenseintragung erfolgt nach den 1., 2., 3. und 4. alphabethisch folgenden Buchstaben im Eigennamen, sowie bei gleichlautenden alphabethisch nach dem Vornamen geordnet. Im neuen Buch sind z. B. vierzehn Seiten mit ca. 2000 Teilnehmern, die allein auf den seltenen Namen „Müller" hören, „Schulze", „Lehmann", „Mei(y)er" stehen ihm nicht viel nach. — Die ganze Arbeit des Druckes, einschließlich der Buchbinderarbeit, in die sich mehrere Firmen teilen, erfolgt in dem kurzen Zeitraum von sechs Wochen.

Einige Zahlen in bildlichen Vergleichen mögen wohl am besten den Umfang dieses postalischen Unternehmens illustrieren. Auf der viergespaltenen Seite des Teilnehmerverzeichnisses stehen etwa 400 Druckzeilen, die alle im Buch auf eine Schnur aufgezogen die stattlich Länge von Berlin Spittelmarkt bis nach Potsdam ergeben würden. Wenn die Schnur reißen würde, so könnte die Buchstaben niemand auf der Erde finden, denn sie sind der kleinste Schriftgrad und in Petit gedruckt. Nehemn wir aber an, die Post hätte das ganze Buch auf eine einzige Seite gedruckt, so würde diese Fläche 34 Quadratkilometer bedecken, die ganze deutsche Reichswehr könnte darunter Quartier beziehen. Wenn man die Seiten aneinander kleben würde, so wäre halb Charlottenburg mit Papier bedeckt. Die Bücher in ihrer Länge aneinandergelegt kann kein Mann in einer Tagestour abschreiten, denn sie fassen eine Länge von 90 Kilometern oder ungefähr die Bahnlinie von Berlin nach Frankfurt a. d. O. In der Breite nacheinander gelegt erreichen sie eine Länge von 60 Kilometern und in ihrer Stärke aufeinandergelegt 7 × 300 000 Zentimeter = 21 Kilometern, was den Mont Everest fast 2½ mal überflügelt. Jedes Buch hat ein Gewicht von 3,7 Kilogramm. Zur Herbeischaffung des Papiers werden 70 Waggons mit je 15 000 Kilogramm benötigt. Alle Bücher zusammengelegt umfassen ein Volumen von 1260 Kubikmetern oder einen Würfel von 10,8 Metern Kantenlänge. Sich weiter in diese Berechnung zu verlieren, erübrigt sich, denn was an Druckerschwärze, Heftfaden usw. aufgebraucht wird, mag ein Geheimnis für sich bleiben.

Sittliche Entrüstung.

Auf einem reichsdeutschen Parteitag der Sozialdemokratie hatte Franz Schuhmeier — der jetzt vor 15 Jahren ermordete Wiener Volkstribun — als Vertreter der österreichischen Bruderpartei die Polizeiherrschaft in seiner Heimat geschildert und dabei gesagt: „Net amal mit rote Fahnen dürf ma ziehn, da lass'n ma wenigstens 'n Pernerstorfer mit seiner rot'n Nas'n vorangehen."

Das wurde zwar nicht veröffentlicht, aber doch in Wien bekannt, und in einer Parteikonferenz übte eine Genossin scharfe Kritik daran, die sich zu dem entrüsteten Ausruf steigerte: „Es ist doch höchst unanständig, den Körperteil eines Menschen in die Debatte zu ziehen!"

Byrds Südpol-Schiff.

Das Mutterschiff der Expedition.

Der amerikanische Nordpolflieger Byrd hat für seine diesjährige Südpolexpedition das norwegische Eismeer-Fangschiff „Samson" aus Tromsö gekauft. Das Schiff ist 512 Tonnen groß und 50 Meter lang und hat sich auf Fangfahrten im Nördlichen Eismeer hervorragend bewährt. Byrd läßt das Schiff in Norwegen mit allen für seine Expedition notwendigen Polarausrüstungsgegenständen ausstatten. Dann fährt das Schiff nach Amerika, um die Flugmaschinen und die Expeditionsteilnehmer mitzunehmen. Am 9. September startet das Schiff von New York und fährt dann an die Eisbarriere am Südpol. Von der Eisbarriere aus wird Byrd, zusammen mit dem norwegischen Ozeanflieger Balchen, nach dem Südpol starten. Außerdem beabsichtigt Byrd, ungefähr 2000 englische Meilen bisher noch unbekanntes Land in der Südpolgegend mittels Flugzeug zu erforschen.

Sozialdemokratischer Polizeipräsident

Zum Polizeipräsidenten von Kassel wurde der sozialdemokratische Oberregierungsrat Hohenstein in Elberfeld ernannt.

Die lange Hose.

Die Mütter haben jetzt ihre Sorgen: Jugendweihe — Konfirmation, selbst da, wo die elterlichen Verhältnisse noch einen weiteren Schulbesuch gestatten, spürt man doch im Hause, daß etwas anders geworden ist. Die Jugend hat die Kindlichkeit abgestreift, ist schon beinahe ein Herrlein und ein Fräulein geworden. Aeußerlich prägt sich das auch in der Kleidung aus: bei den Mädchen hat allerdings die Mode, seitdem sie „kurz" diktierte, kaum eine Rolle zu spielen, die Zeiten, wo dem eingesegneten Mädchen das erste „lange" Kleid gespendet wurde, sind vorüber. Aber beim Jungen macht das Kleid den Mann; heute noch kurze Hose und Wadenstrümpfe, morgen mit langer Hose in die Schule oder in die Werkstatt. . .

Aber über den Aeußerlichkeiten, die beim Uebergang aus dem Kindesalter in das Alter der Jugendlichen sich umstellen, soll man nicht das Wichtigere vergessen: die Beeinflussung der Jugendpsyche durch Beispiel und Lehre. Es ist ja in diesen Tagen so viel über die Nöte der heranwachsenden Jugend geschrieben und gesprochen worden, daß man glauben könnte, die ganze Generation müsse von den Lehren, die der Schülerprozeß gegeben, profitieren. Aber die Zeit ist zu unheilvoll, zu wechselnd, man vergißt heute leichter, weil die Eindrücke sich so rasch ablösen. Deshalb sollte in jedem Elternhause, wo heute oder morgen sich der Uebergang vom Kinde zum Halberwachsenen vollzieht, der Gedanke lebendig sein, daß Eltern und Erzieher die Freunde und Berater der Jugend sein müssen, damit der in Zweifeln begriffene und mit Nöten sich quälende junge Mensch nicht in verderbliche Schwäche falle. Unsere Zeit braucht körperlich und geistig gesunde Menschen, keine Duckmäuser, aber auch keine Prasser und Schwelger, die womöglich mit ihren Fehlern und Schwächen noch renommieren. So darf die „lange" Hose als das Symbol einer Entwicklungsstufe bezeichnet werden, die für die Bildung von Charakter und Körper gleich bedeutsam ist.

sowie die mannigfaltigen anderen Dörfler Fleischkonserven sind infolge ihrer unübertroffenen Qualität u. Preiswürdigkeit der beste Festvorrat

10 000 in 4 Monaten verbreitet.
Soeben erschien die 2. Auflage
ADOLPH HOFFMANN
AMORETTEN
Giftpflanzen aus dem Irrgarten der Liebe — 104 Seiten stark. —
V. Pädagogen, Aerzten, Juristen und Presse glänzend beurteilt
Spätherbstblüten
Gereimte und unger. Lebensbilder
Mit Porträt u. Faksimile des Verfass. sowie 6 Vollbilder u. Sichelvignette auf Kunstdruckpapier von WILLI STEINERT
Jedes Buch kostet gebd. 2 M. Porto u. Verpackg. 0.25 M.
Kartoniert 1.00
Zu beziehen durch:
Sämtliche Vorwärts-Ausgabestellen und deren Botenfrauen
sowie direkt vom Verfasser
Adolph Hoffmann, Berlin O 17, Koppenstr. 6, II.

QUALITÄTSBIERE ENGELHARDT
Der Kenner
trinkt
das vorzüglich nach
Pilsner Art
gebraute
Engelhardt-
Spezial Hell
Auch in Flaschen überall erhältlich

HAMBURG-AMERIKA LINIE

ÜBERSEEREISEN
nach allen Häfen der Welt
Regelmäßige Personen- und Frachtdienste
Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See
Mittelmeer- und Orientfahrten
Nordlandfahrten
Reisen um die Welt
Westindienfahrten
Auskünfte und Prospekte kostenlos durch die
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG 1 / Alsterdamm 25
und die Reisebüros und Vertretungen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes
Vertretungen in Berlin:
Reisebureaus der Hamburg-Amerika Linie, W 8, Unter den Linden 8 und W 30 (am Zoo), Hardenbergstraße 29a—e; Poseidon Schiffahrt-A.-G., Potsdamer Straße 103a.

Schaufenster-Tapete!
Alle Eigenmuster ohne Zwischenhandel.
Sächsische Tapeten-Industrie,
Berlin W., Wilhelmstr. 44, zwischen Leipziger u. Zimmerstr.

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
75 Speisez., 68 Schlafz., 60 Herrenz., 50 Küchen, Kleiderschr., Polsterm., Einzelmöbel, Korbmöbel. [GF18
Herabgesetzte Preise. Zahlungserleichter.

OKASA
Männer! Neue Kraft!
„Okasa" (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen).
Man kennt heute nur noch
Das einzig dastehende hochwertige Sexualkräftigungsmittel (sexuelle Neurasthenie, Schwächezustände). Notariell beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Aerzten und tausende Dankschreiben, dankbarster Verbraucher aller Altersstufen beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versenden daher nochmals, diese einzig dastehende ohne jede Absender-Angabe, diskret verschlossen, 50 000 Probe-Packungen kostenlos ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. Original-Packung A 5.50 M. zu haben in den Apotheken. General-Depot und Alleinversand für Deutschland: Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 57, Friedrichstrasse 160.
OKASA

Arbeiter, Angestellte und Beamte
sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afabundes, des Allgem. deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen der
Volksfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft
Auskunft erteilt bzw. Material versendet kostenlos die Rechnungsstelle I Berlin S 42, Ritterstr. 126, oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

Einen gesunden Schlaf
und damit eine Kräftigung des ganzen Nervensystems erzielen Sie nur durch den echten
„Baldravin"
Patentamtl. gesch. unter Nr. 342684. Es enthält sämtl. Extraktivstoffe d. Baldrian-Wurzel in kräftigen Südwein gelöst. Alle Nachahmungen, die als ebensogut angeboten werden, weise man entschied. zurück.
Zu haben in Apotheken und Drogerien.
Hersteller: Otto Stumpf A.-G. Chemnitz.

Verkäufe
Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Von Kavalieren wenig getragene, wie auch neue elegante Sackettanzüge, Smoking-, Frackanzüge, Paletots, Gummimäntel, Hosen, für jede Figur passend, verkauft spottbillig, keine Lombardware, Leihhaus Friedrichstraße 2, am Hallschen Tor.
Musikinstrumente
Stelzpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 55.
Fahrräder
Fahrräder, erstklassige Markenräder, Teilzahlung. Fahrradhaus Centrum, Linienstraße neunzehn.
Kaufgesuche
Zahngebisse, Silberbestecke, Zinn, Blei, Quecksilber, Goldschmelze, Christiangel, Röntgenröhre, 30 (nahe Kaiserstraße).